# Synagoge und Juden in Basel



# Synagoge und Juden in Basel

Nadia Guth

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Israelitische Gemeinde Basel

מורשה

Verlag Morascha Zürich

Diese Broschüre erscheint anlässlich der Ausstellung
Synagoge und Juden in Basel
1. September bis 27. November 1988
Stadt- und Münstermuseum
Im Kleinen Klingental
Unterer Rheinweg 26, Basel

*Umschlag vorn und hinten:*
Hermann Gauss: Aquarellierte Entwürfe der Synagoge mit der Westfassade und dem Eingang (vorn) und der Ostfassade mit der Apsis (hinten).

Fotos:
Margie Landolt, Basel: 1–12, 28, 37–39
Laurent Charles, Basel: 36
Christiane Bult, Basel: 40, 41
Staatsarchiv Basel: 13, 14, 17, 21, 24–27, 29, 31, 34, 35
Jüdisches Museum der Schweiz, Basel: 15, 23
Universitäts-Bibliothek, Basel: 19, 20, 30
Basler Denkmalpflege: 33
Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart: 32
Georg Liebe, Das Judentum, Leipzig 1903: 16
Owen Jones, Plans, elevations, sections and details of the Alhambra, London 1942–45: 30

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Gestaltung: Robert Hiltbrand ASG, Basel
Fotolithos: Steiner & Co. AG, Basel
Satz und Druck: Gissler Druck Basel
Einband: Buchbinderei Flügel, Basel

# *Inhaltsverzeichnis*


5 *Vorwort*
6 *Einleitung*

7 ***Synagoge und Juden in Basel***

7 ***I. Zur Renovation der Synagoge der Israelitischen Gemeinde***

15 ***II. Die beiden Gemeinden des Mittelalters***
15 *1. Anfänge*
16 *2. Weitere Daten und Informationen*
17 *3. Lage der Synagoge und der jüdischen Häuser*
19 *4. Friedhof*
20 *5. Einzelne Persönlichkeiten*
23 *6. Ökonomische Grundlagen der mittelalterlichen Gemeinden*
25 *7. Gerichtsbarkeit*
25 *8. Zur Stellung der Juden in der mittelalterlichen Gesellschaft*

27 ***III. Von 1397 bis 1800***

29 ***IV. Die Israelitische Gemeinde***
29 *1. Anfänge*
31 *2. Von der Restauration bis zur Emanzipation*
31 *Rechtliche Situation*
35 *Berufe*
36 *3. Von der Emanzipation bis zum Ersten Weltkrieg*
36 *Neubau der Synagoge von Hermann Gauss*
47 *Vergrösserung durch Paul Reber*
48 *Veränderungen von Fritz Stehlin-von Bavier*
48 *Friedhof*
49 *Ökonomische Grundlagen der Gemeinde Ende des 19. Jahrhunderts*
52 *4. Basel und der Zionismus*
55 *5. Antisemitismus – Faschismus – Flüchtlinge*
55 *6. Die Basler Juden heute*

57 *Anmerkungen*
60 *Bibliographie*

# *Vorwort*

Die umfassende Renovation unserer Synagoge an der Eulerstrasse in Basel wird als bedeutendes Ereignis in die Geschichte der Israelitischen Gemeinde eingehen.
Die Ausstellung über «Synagoge und Juden in Basel» vom Herbst 1988 im Basler Stadt- und Münstermuseum steht in diesem Zusammenhang. Aus gleichem Anlass wurde die vorliegende Arbeit von lic. phil. Nadia Guth verfasst. Die früheren historischen Aufzeichnungen über unsere Gemeinde von Dr. Theodor Nordemann erfahren dadurch eine interessante und wertvolle Ergänzung aus heutiger Sicht mit besonderer Berücksichtigung unserer alt-neuen Synagoge.
Die Herausgabe dieser Schrift wurde von der Stiftung Irene Bollag-Herzheimer ermöglicht. Der Verfasserin, dem Stiftungsrat sowie allen Personen und Institutionen, die mitgewirkt haben, gebührt unser bester Dank.

Simon Dreyfuss
Gemeindepräsident

# *Einleitung*

Als im Jahre 1986 die Renovationsarbeiten an der grossen Synagoge begannen, wollte man dieses Ereignis durch die Herausgabe einer Monographie unterstreichen. So entstand die vorliegende Publikation, die, entsprechend dem Anlass, einen Überblick über die Baugeschichte und die Renovation der Synagoge gibt.
Diese Arbeit geht jedoch weit über den genannten Anlass hinaus, indem sie die Geschichte der Basler Juden vom Mittelalter bis heute vorstellt.
Da parallel zur Publikation die Ausstellung «Synagoge und Juden in Basel» entstand, schien es sinnvoll, den Text zugleich als Begleitbuch zur Ausstellung zu gestalten. So werden hier Schwerpunkte der Ausstellung aufgenommen und ausgeführt. Dem Besucher derselben ist somit die Möglichkeit gegeben, in diesem Text eine Ergänzung zur Ausstellung zu finden. Der Text ist jedoch nicht durchweg an den Aufbau der Ausstellung gebunden und als eigenständige Abhandlung konzipiert.
Als besonderer Komplex werden zudem die Basler Zionistenkongresse, ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte aller Juden, angesprochen.
Für die Zusammenarbeit danken möchte ich insbesondere Herrn Dr. René Bloch, der als Vertreter der Israelitischen Gemeinde Basel und der Stiftung Irene Bollag-Herzheimer wirkte. Ganz herzlich bedanken möchte ich mich ausserdem bei Frau Dr. Brigitte Meles (Stadt- und Münstermuseum, Basel), bei Frau Dr. Katia Guth (Basel) und bei Herrn Andreas Gotzmann (MA, Heidelberg/BRD) für die wertvollen Anregungen.

Nadia Guth
Juli 1988

# Synagoge und Juden in Basel

## *I. Zur Renovation der Synagoge der Israelitischen Gemeinde*

Am 22. August 1987 fand der erste Gottesdienst in der neu renovierten Synagoge statt. Die offizielle Einweihungsfeier soll folgen, sobald die fehlenden Fensterscheiben eingesetzt und die Arbeiten beendet sind. Sehr zu Dank verpflichtet ist die Israelitische Gemeinde der Basler Bevölkerung und der Regierung, die mit ihrem Beitrag aus der Staatskasse wesentlich zur Instandsetzung der Synagoge beitrugen. Die Gemeinde und die beiden Architekten – Roger Diener und Jonas Hechel – hatten sich zum Ziel gesetzt, die Veränderungen der Instandsetzung von 1947 rückgängig zu machen und sich dem Stil von P. Rebers Umbau von 1891/92 zu nähern. Als Vorlage dienten Photographien, Pläne und auch Malereien, die man unter dem grauen Anstrich und den Pavatexplatten – diese verdeckten seit 1947 die ausgemalten Decken – gefunden hatte. Die Ost-Wand, die Himmel in den Kuppeln und die Holzdecke bemalte man in den Farben und mit den Ornamenten, die früher den Bau von Reber ausgeschmückt hatten. Die Seitenwände der Synagoge, welche ursprünglich bunt verziert waren, hielt man einfarbig.

Die Gemeindeversammlung von 1985 hatte sich ausserdem für eine wesentliche Neuerung entschieden: Die «Bima» oder der «Almemor» – jene erhöhte Estrade, von der aus die Toralesung erfolgt – sollte vom Osten in die Nähe der Mitte der Synagoge verlegt werden. Als Argument für diese Änderung wurde u.a. vorgebracht, dass gemäss der traditionellen aschkenasischen Bauweise die Bima in der Mitte der Synagoge steht und so Toralesung und Vorbeten ihren eigentlichen Platz inmitten der versammelten Gläubigen haben.

Ausserdem wurde die Kanzel, die die Gemeinde zu Anfang des Jahrhunderts eingerichtet hatte, entfernt. Auch der Aufgang zur Estrade im Osten der Synagoge wurde verändert. Die breite Mitteltreppe, die Paul Reber errichtet hatte, ersetzen nun zwei Seitentreppen. Neu gestaltet wurden die hinteren Aufgänge zur Frauenempore. Zudem wurde die Beleuchtung des gesamten Raumes verbessert.

Die Handwerker und Architekten legten Wert darauf, dieselben Bau- und Dekorationsmaterialien wie Paul Reber zu verwenden. Die Wandmalereien wurden mit Leimfarben ausgeführt, als Material für Geländer, Pult und Klappstühle diente Eichenholz.






Die Aussenrenovation folgte ebenfalls den Vorgaben von P. Reber. Mit Ausnahme des Ziegeldaches, mit dem die Architekten Oberle und Diener 1947 das ehemalige Schieferdach ersetzt hatten, wurde die ganze Fassade renoviert. Beide Kuppeln wurden neu gedeckt. Die horizontalen roten Streifen im unteren Bereich der Fassade, die 1947 einfarbig übermalt worden waren, und die rote Farbe der Tambours der Kuppeln wurden erneuert, die Fensterbögen wurden wie früher zweifarbig gestaltet.

Zum Schluss sei noch eine Bemerkung erlaubt. Die neuste Renovation der Synagoge hebt sich deutlich von jener ab, die kurz nach dem Zweiten Weltkrieg die Architekten Oberle und Diener durchführten. 1947 wurden viele Verzierungen und orientalisierenden Elemente entfernt, indem Fassade und Innenraum in einem einheitlichen Grauton getüncht wurden. Die jetzige umfassende Renovation unterstreicht wiederum den orientalischen Akzent, der sowohl den ursprünglichen Bau von Hermann Gauss wie auch den Bau von Paul Reber auszeichnete. Dies war einerseits deshalb möglich, da weit grössere Mittel zur Verfügung standen als 1947. Andererseits zeigt sich an ihr auch die neue Tendenz, stilbewusst zu renovieren und das Gebäude dem ursprünglichen Konzept entsprechend zu präsentieren.

***1*** *Ansicht der Synagoge von Südwesten*

***2*** *Die Plattform für die Bima wird eingerichtet*

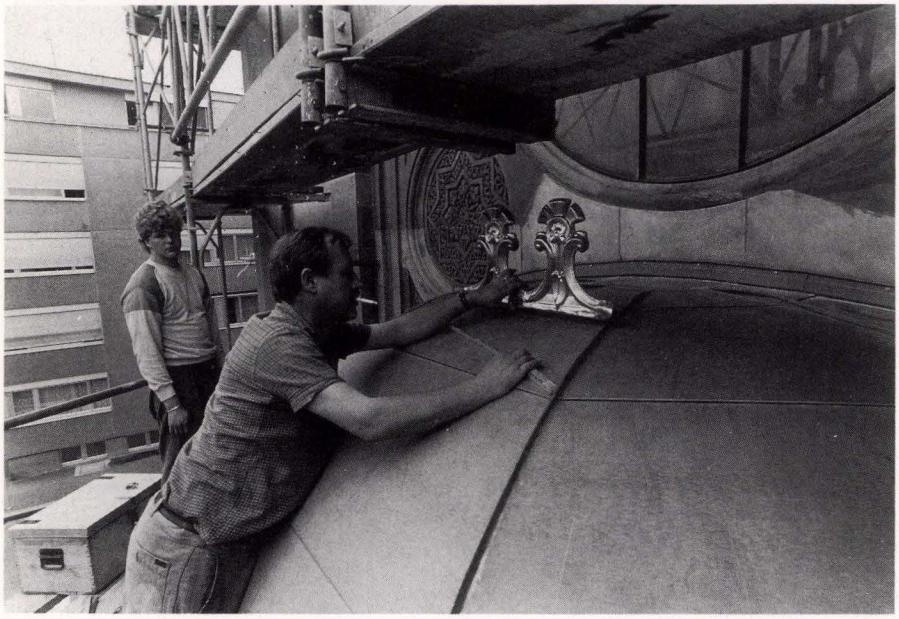




***3*** *Die neu ausgemalte Ostwand*

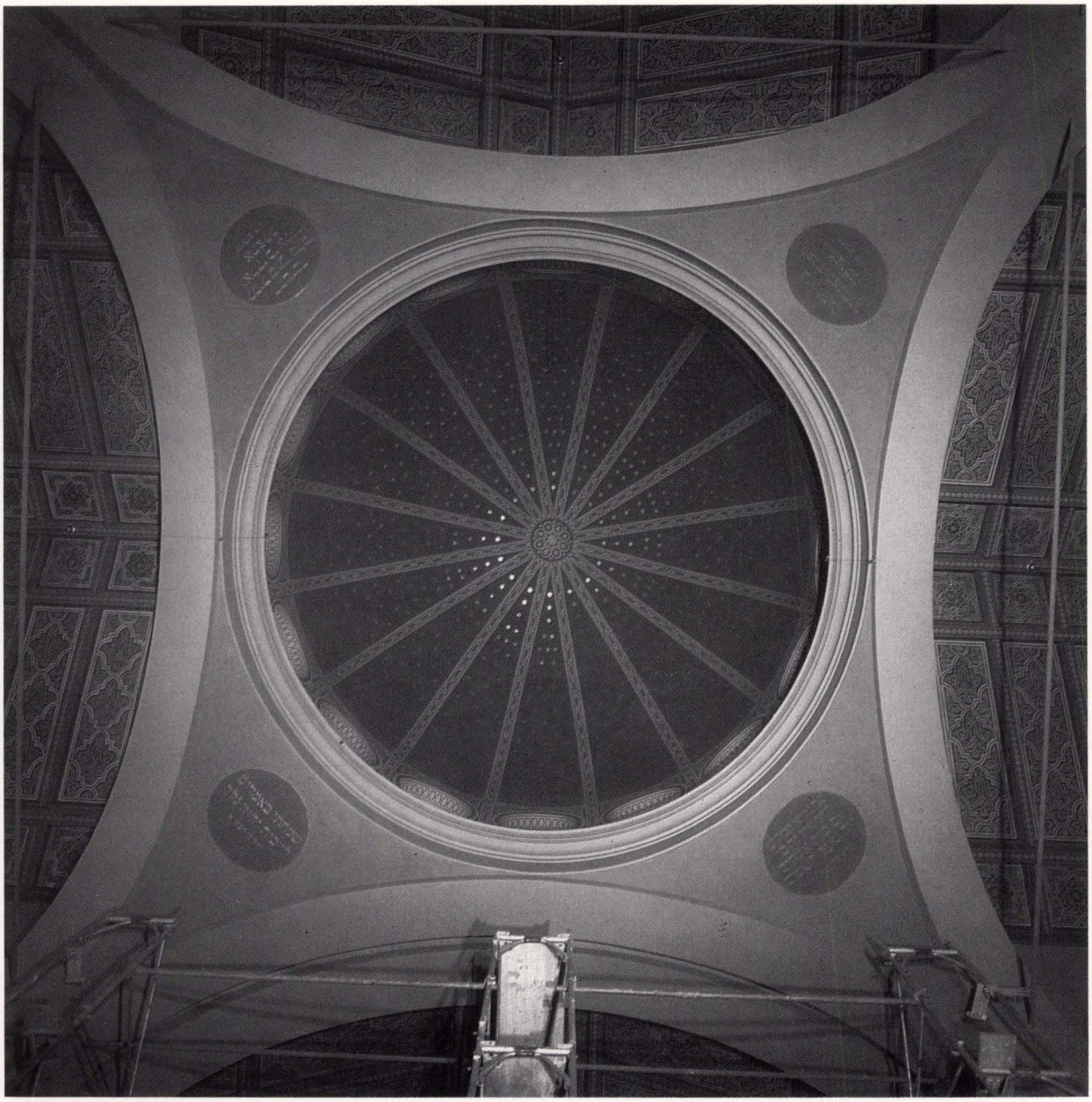
***4*** *Architekt J. Hechel beim Planen*





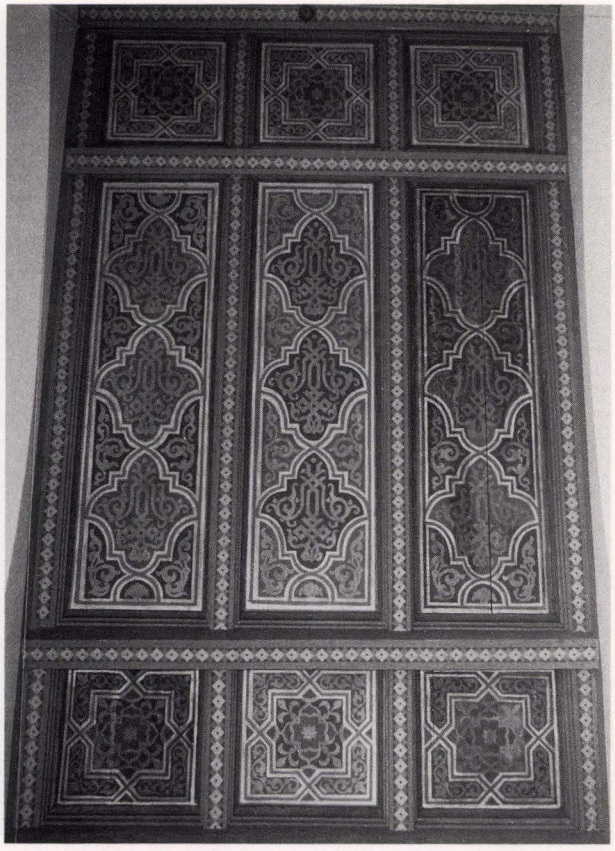
***5*** *Das Gerüst zur Renovation der Kuppel wird errichtet*

***6*** *Die Krönung der Kuppel über der Apsis*



***7*** *Der neu ausgemalte Himmel in der Kuppel*





***8*** *Das Rosettenmuster der Ostwand, das Ornamente der Alhambra aufnimmt*

***9*** *Die Arabesken der Deckentäfelung*

*Seite 13*

***10*** *Der Innenraum nach der Renovation*

***11*** *Die Einweihung der Synagoge*

*Seite 14*

***12*** *Die neu renovierte Synagoge: Ansicht von Südosten*







# II. Die beiden Gemeinden des Mittelalters

## 1. Anfänge

*Älteste Urkunde*

Die älteste Urkunde über einen Juden stammt von Bischof Lütold. Dieser verfügte 1213, die Kirche solle 6 Mark aufwenden, um bei dem Juden «Villicus» einen verpfändeten Bischofsring und ein seidenes Messgewand einzulösen.[1] Ob dieser «Villicus» in Basel selbst oder in der Umgebung – vielleicht in Solothurn – wohnte, kann nicht geklärt werden. Dass in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine Gemeinde von einem gewissen Umfang bestanden haben muss, bezeugen zum einen zwei Grabsteine von Jüdinnen: jener der Frau Hanna, Tochter des Mose, von 1222, und jener der Frau Sara, Tochter des Rabbi Israel, von 1226.[2] Diese beiden Grabsteine gehören zu einer Gruppe von insgesamt ungefähr zwanzig Grabsteinen aus den Jahren vor der Pest, die uns mit Inschriften erhalten blieben (siehe unten im Kapitel «Friedhof»). Weiter entnehmen wir einer Urkunde des Bischofs Heinrich II. von Basel, dass die Basler Juden massgeblich an der Finanzierung der ersten festen Brücke über den Rhein beteiligt waren – ein Hinweis darauf, dass die Juden bereits umfangreiche Kredite zur Verfügung stellen konnten. Um den erhobenen Zins bezahlen zu können, verpfändete Heinrich diesen den Kirchenschatz und überliess 1223 ausserdem den Domherren den Durchgangszoll der Stadt, mit der Bedingung, dass diese den Juden den ausstehenden Zins bezahlten.[3] Im Reichssteuerverzeichnis erscheint die Basler jüdische Gemeinde erstmals 1241 mit einer Summe von 40 Mark Silber. Zum Vergleich: den grössten Steuerbetrag hatten die Strassburger Juden zu bezahlen, nämlich 200 Mark Silber, also das Fünffache der Basler Juden.

*Anfang 13. Jh.: Gemeinde bezeugt*

*Beteiligung an der Finanzierung der Rheinbrücke*

*Kammerknechtschaft*

Im Prinzip hatten die Juden innerhalb des Deutschen Reiches seit 1236 den Status von «Kammerknechten» des Kaisers, galten also als sein unmittelbares Eigentum. Der Kaiser garantierte ihnen Schutz von Gut und Leben, Bewegungsfreiheit innerhalb des Reichs, das Recht darauf, nicht zur Taufe gezwungen zu werden und das Recht auf ein legales Gerichtsverfahren. Als Gegenleistung hatten die Juden dem Kaiser Schutzgelder oder Steuern zu bezahlen. Im Falle von Basel überliess der Kaiser dem Bischof – dem Oberhaupt der Stadt von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1386 – bisweilen die Steuern der Juden. So belohnte beispielsweise Rudolf von Habsburg 1279 Heinrich, den Bischof von

Basel, für dessen Hilfe im und nach dem Kampf gegen Ottokar von Böhmen mit 3000 Mark aus den Abgaben der Basler und Strassburger Juden.[4]

*Älteste Gemeinde der Schweiz*

Die Basler jüdische Gemeinde gilt als älteste innerhalb des geographischen Raumes der heutigen Schweiz. Sie besass eine Synagoge und einen Friedhof. Rabbiner oder Gelehrte werden ebenfalls genannt: 1290 stellt das Urbar von St. Leonhard einen «Rabi Rasor» und einen «Enslin, Rabi de Niuwenburg», vor.[5]

### *2. Weitere Daten und Informationen*

*Ende der ersten Gemeinde: Verbrennen der Juden*

Die erste Gemeinde, die vermutlich etwas vor 1200 entstanden war, fand am 16. Januar 1349 ein jähes Ende, als einige Juden in einem Holzhaus – es war zu diesem Zweck errichtet worden – auf einer Insel im Rhein eingeschlossen und verbrannt wurden. Die Mehrzahl der Juden hatte sich wohl durch Flucht aus der Stadt gerettet. In jenen Jahren der Pestepidemie (1348–1350) kamen «Judenbrände» überall vor, selten allerdings wie in Basel ein halbes Jahr vor Ausbruch der Pest, die die Stadt erst im Sommer erreichte. In Basel wurden die Juden Opfer des Volkszorns, der infolge eines Konfliktes um einen Juden zwischen den Zünften und dem Adel einerseits und dem Rat der Stadt anderseits entbrannte.[6] Wie kam der Rat dazu, die Juden zum Tod durch das Feuer zu verurteilen? Das Vorgehen des Rats erstaunt, da dieser sich zunächst für den erwähnten Juden einsetzte und einige Adelige aus der Stadt verbannte, da sie ihn belästigt hatten. Als daraufhin Zünfte und Adel die Regierung unter Druck setzten und die Rückkehr der Verbannten forderten, die Volksmenge vor dem Rathaus zudem zu verstehen gab, sie verlange, die kommenden 200 Jahre ohne Juden zu verbringen, verkündete der Rat plötzlich, von Panik erfasst, er lasse die Juden verbrennen. Offenbar fühlte sich der Rat in die Enge getrieben und sah sich veranlasst – aus Angst um die eigene Stellung –, dem Druck nachzugeben und die offizielle Verfolgung einzuleiten. Die Verbrennung der Basler Juden muss jedoch auch auf dem Hintergrund der Pestwelle von 1348 bis 1350 gesehen werden, die zu einer Reihe von «Judenbränden» führte.

*Anklagen wegen Brunnenvergiftung*

Anklagen und Verhöre wegen Brunnenvergiftung – man beschuldigte die Juden damals vielerorts, die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest verursacht und verbreitet zu haben – sind aus Basel vom April und Juli des Jahres 1349 bekannt.[7] Im Unterschied zu anderen Orten verhörte man in Basel ausschliesslich getaufte Juden, eben jene durch die Taufe dem Feuertod entronnenen Juden.

*Zweite Gemeinde*

1356, wenige Jahre nach der grossen Pest, suchte ein gewaltiges Erdbeben die Stadt heim und zerstörte grosse Teile derselben. Um den Wiederaufbau der Stadt finanzieren zu können, waren jüdische Geldgeber wieder willkommen: 1362 wurde erneut eine

jüdische Familie in den Mauern aufgenommen, jene des «Eberlin von Gebwiler».[8] In der Folge liessen sich weitere Familien in Basel nieder. Diese zweite jüdische Gemeinde dauerte bis 1397, als die Jüdinnen und Juden die Stadt von sich aus verliessen, um weiteren drohenden Verfolgungen auszuweichen.

*Grösse der Gemeinden*

Genaue Angaben zur Grösse der Gemeinden lassen sich nicht ermitteln, doch ist anzunehmen, dass die erste Gemeinde weit grösser war als die zweite. Vermutlich zählte die erste zu den Gemeinden mittlerer Grösse.[9] Von der Gemeinde nach der Pest nimmt man an, dass sie in den 70er Jahren des 14. Jahrhunderts 150 Personen, d.h. 1½ % der Stadtbevölkerung ausmachte.[10]

*Herkunft der Juden*

Woher kamen die Juden der beiden mittelalterlichen Gemeinden? Die Mitglieder der ersten Gemeinde stammten vom Oberrhein (Rheinfelden, Neuenburg, Laufenburg und Schaffhausen), aus dem Elsass (Rufach, Ensisheim und Strassburg), aus Zürich und Biel, aus dem Herzogtum Baden, aus der Maingegend, aus Köln und aus Frankreich. Basler Juden begegnete man in jenen Jahren dagegen in Mainz (1293), Köln (1301–26) und Strassburg (1335).[11]

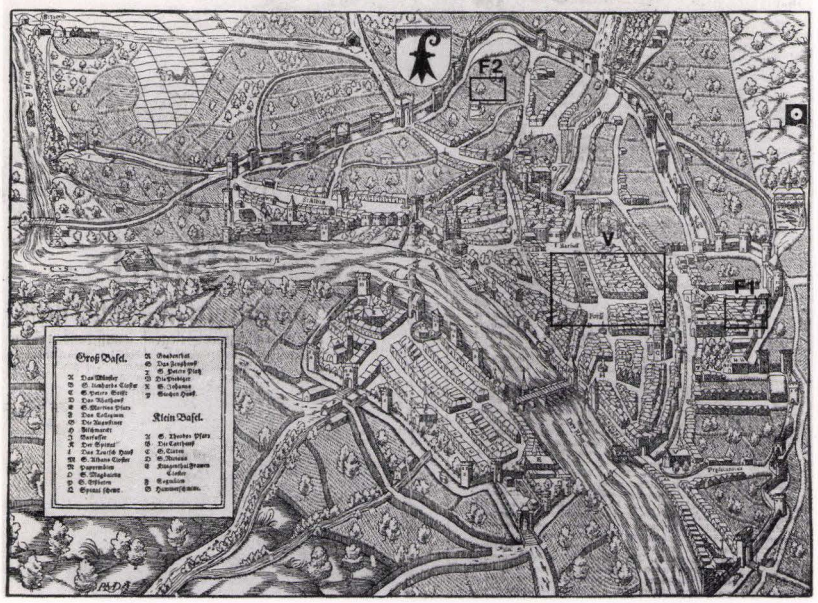
Die meisten Mitglieder der zweiten Gemeinde kamen aus dem Elsass, zwei Familien stammten aus französischen Städten, eine weitere Familie und eine Witwe kamen aus Nyon in Savoyen und ein Jude aus Solothurn.[12]

### *3. Lage der Synagoge und der jüdischen Häuser*

Wo in Basel lebten die Juden? Wurde ihnen von der Stadt ein begrenzter Bezirk zugewiesen?

*Erste Gemeinde: Häuser auf Land von St. Leonhard*

Da uns keine bischöflichen oder obrigkeitlichen Erlasse überliefert sind, die der jüdischen Gemeinde vorschrieben, in welchem Bereich der Stadt sie sich anzusiedeln hätte, kann die zweite Frage bloss induktiv beantwortet werden. Die Häuser der ersten jüdischen Gemeinde, die ungefähr 150 Jahre bestand, befanden sich mehrheitlich auf dem Boden des Stiftes St. Leonhard.[13] Erstmals aufgelistet werden sie im Urbar von St. Leonhard von 1290. Als die Gemeinde ihren Verpflichtungen dem Kloster gegenüber nicht nachkam, setzte das Kloster 1293 vor dem städtischen Gericht einen neuen Vertrag auf, den es einige Jahrzehnte später, 1329, in etwas abgeänderter Form erneuerte. Der Vertrag von 1293 legt fest, dass die Gemeinde für sämtliche Grundstücke und Häuser jährlich 35 Schillinge zu bezahlen habe, solange deren Zahl gleich bleibe. Ausserdem hätten die Juden die Verpflichtung, dem Stift jeweils für ein halbes Jahr zinslos einen Kredit von 5 Pfund zur Verfügung zu stellen, gegen entsprechende Pfänder. Von 1329 an verlangte das Stift einen Schilling Jahreszins und ausserdem 2 weitere Schillinge für jede Hofstatt, als Ersatz für den Verlust, den das Kloster deshalb habe, da es keinen christlichen, sondern einen jüdischen Einwohner aufgenommen habe. Hinzu kamen




***13*** *Die beiden Gemeinden des Mittelalters hatten ihr Zentrum am Rindermarkt (V) Der Friedhof der ersten Gemeinde lag auf dem Areal des heutigen Vesalianums auf dem hinteren Petersplatz (F 1) Der Friedhof der zweiten Gemeinde lag unweit des Aeschengrabens (F 2)*

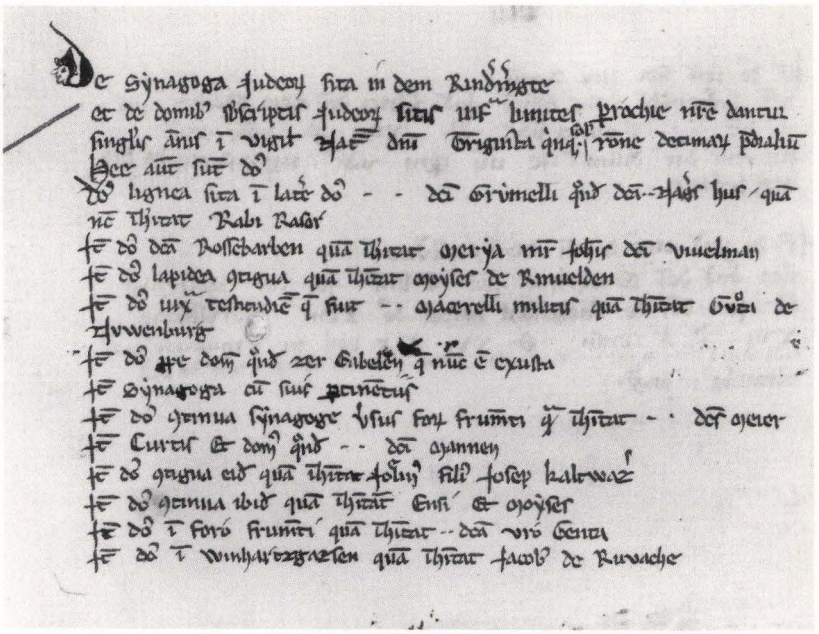
jährlich 10 Schillinge für die Synagoge und die dazugehörigen Gebäude. Wie jener von 1293 hält auch dieser Vertrag fest, dass die Gemeinde dem Stift jeweils halbjährige Kredite von 5 Pfund zinslos zur Verfügung zu stellen habe.[14]

*Synagoge*

Die Synagoge, der Mittelpunkt einer jeden jüdischen Gemeinde, lag im Zentrum der Stadt am damaligen Rindermarkt, der heutigen unteren und mittleren Gerbergasse. Genau lokalisiert werden kann sie nicht. Wie den Quellen zu entnehmen ist, stand sie unweit des «Mannenhofs», dessen Adresse heute Gerbergasse 14 lauten würde.[15]

*Lage der Häuser*

Die meisten Juden wohnten am damaligen Rindermarkt in der Nähe der Synagoge.[16] Ein Haus befand sich im Gerbergässlein, zwei Häuser befanden sich am heutigen Rümelinsplatz, zwei weitere befanden sich beim Kornmarkt, dem heutigen Marktplatz, je ein weiteres in der Winhartsgasse, die heute Hutgasse genannt wird, am Spalenberg, in der «vrien Straze» und eines vermutlich in der Weissen Gasse. Sogar im Kleinbasel traf man auf ein jüdisches Haus. Einige Häuser können indessen nicht genau lokalisiert werden. Insgesamt nennen die Quellen 19 Häuser und eine Synagoge aus der Zeit der ersten Gemeinde. Aus der Lage der Wohnhäuser der Juden geht hervor, dass sie innerhalb der Stadt nicht isoliert von den Christen lebten. So lag das Haus des «Meyer von Biel» um 1290 neben einem weiteren Haus des Stiftes St. Leonhard, das damals Claus von Pfirt bewohnte. Die «Witwe Hanna» wohnte neben Heinrich von Straszberg, und den sogenannten «Mannenhof», ein jüdi-



**14** *Das Urbar des Stiftes St. Leonhard von 1290, das die jüdischen Häuser und die Synagoge aufführt, die auf dem Land des Klosters standen*

sches Anwesen, finden wir neben Johann Wagners Haus. Ausserdem standen einige jüdische Häuser unmittelbar neben öffentlichen Einrichtungen wie Mühlen, Backöfen oder Zunfthäusern.[17]

*Zweite Gemeinde: Synagoge und Häuser*

Zur Zeit der zweiten Gemeinde – also nach dem Erdbeben von 1356 – befand sich die Synagoge im Grünpfahlgässlein, auf dem heutigen Areal der Schweizerischen Volksbank.[18] Weitere sieben Gebäude befanden sich am Rindermarkt, im Grünpfahlgässlein, in der Winhartsgasse, am Spalenberg, in der Freien Strasse und wiederum im Kleinbasel. Diese Liste zeigt uns, dass die jüdische Bevölkerung auch zur Zeit der zweiten Gemeinde zwar meist in der Nähe der Synagoge wohnte, sich aber nicht in einem klar umgrenzten Wohngebiet anzusiedeln hatte.

*Zur Nachbarschaft von Juden und Christen*

Juden und Christen waren oft unmittelbare Nachbarn und begegneten sich gewiss auch tagtäglich. Über die alltäglichen sozialen Kontakte zwischen Juden und Christen wissen wir allerdings kaum etwas. Letztlich ist nicht einmal bekannt, ob diese räumliche Nähe zur christlichen Bevölkerung für die Juden in einem Jahrhundert grosser Not nicht eher eine Verunsicherung bedeutete, weshalb sie eine Trennung der Lebensbereiche vorgezogen hätten.

### *4. Friedhof*

Seit wann verfügte die erste jüdische Gemeinde über einen Friedhof? Gehörte auch zur zweiten Gemeinde ein Friedhof, obwohl sie nur wenige Jahrzehnte bestand?

*Älteste Mitteilung*

Die älteste Mitteilung über die Existenz eines Friedhofs stammt aus dem Jahre 1264.[19] Er lag auf dem Gebiet des heutigen Vesalianums auf dem hinteren Petersplatz. Wie bereits erwähnt, war der älteste erhaltene Grabstein 42 Jahre zuvor gesetzt worden. Gefunden wurden bisher 24 wenig beschädigte Grabsteine sowie ungefähr 25 Grabsteinfragmente.[20] Die datierten Grabsteine standen bis auf drei auf dem Friedhof der ersten Gemeinde.[21] Wie wir Schriften des 15. und 16. Jahrhunderts entnehmen können, existierten damals weit mehr Grabsteine als heute vorhanden sind. In einem Brief an den Kardinal Giuliano de Cesarini, den Präsidenten des Konzils zu Basel, berichtet Aeneas Silvius Piccolomini 1434, dass der Graben der Basler Befestigungsanlage mit Grabsteinen vom ehemaligen jüdischen Friedhof gebaut sei.[22] Wurstisen schreibt in seiner Basler Chronik etwa hundertfünfzig Jahre später, die Stadtmauern seien mit den Grabsteinen des jüdischen Friedhofs gekrönt.[23] 1661 teilt uns Tonjola mit, er habe über 570 vermauerte jüdische Grabsteine gesehen, 75 allein zwischen dem Aeschen- und dem St. Albanschwibbogen, beim heutigen Aeschengraben also.[24] Gezählt hat Tonjola die Grabsteine vermutlich nicht; doch gibt er uns zu verstehen, dass ihre Zahl ihn beeindruckte.

*Zweite Gemeinde*

Von einem Friedhof aus der Zeit nach der Pestepidemie erfahren wir erst 1394. In jenem Jahr erwarben die Juden einen Begräbnisplatz «ze Spitalschüren» hinter dem Aeschengraben.[25] Leider ist bisher kein Grabstein von dieser Totenstätte zum Vorschein gekommen.

### *5. Einzelne Persönlichkeiten*

Wer immer die mittelalterlichen Gemeinden von Basel bearbeitet, hat mit dem Problem zu kämpfen, dass die Mehrzahl der Quellen zur Gemeinde vor der Pest – sämtliche Basler Ratsbücher sowie die Aktenbestände – durch das Erdbeben vernichtet wurden. Dies ist insbesondere deshalb zu bedauern, da dieser Gemeinde grössere Wichtigkeit zukam als jener nach der Pest. Allzu umfassende Informationen über die Juden und Jüdinnen der zweiten Gemeinde sind indessen gleichfalls nicht erhalten. Im folgenden seien einige Persönlichkeiten der beiden Gemeinden vorgestellt, soweit die Quellen dies erlauben.

*Erste Gemeinde*
*Vertreter der Gemeinde*

Als Bevollmächtigte der jüdischen Gemeinde traten 1293 «Enslin, Rabi von Niuwenburg» und «Joelin Kaltwazsir», der vermutlich der Gemeinde vorstand, in einem Streit mit St. Leonhard vor dem Basler Gericht auf. Da die Juden ihren Verpflichtungen gegenüber dem Kloster nicht regelmässig nachgekommen waren, hatte St. Leonhard Klage gegen die Gemeinde erhoben. Die beiden genannten Persönlichkeiten erreichten, dass der Konflikt friedlich beigelegt wurde.

*Rabbi Rasor*

Wie bereits erwähnt, nennen das Urbar von 1290 und der Vertrag



***15*** *Der Grabstein der Frau B., der Tochter des Rabbi Samuel, aus dem Jahre 1252*

von 1293 einen Rabbiner mit Namen Rasor, dessen Identität bis heute umstritten ist.

*Vermögende Mitglieder*

Besonders vermögende Mitglieder der ersten Basler Gemeinde scheinen zum einen Salman Unkel und zum anderen Moyses von Rinvelden gewesen zu sein. Salman Unkel kaufte 1284 zunächst vom Ritter Kuno Reich und dessen Schwestern das «Haus der Richen» am Rindermarkt. Das Urbar führt ihn 1290 ausserdem als Besitzer der Liegenschaft «ze Waldenburg» auf, die unmittelbar neben dem Rathaus stand.[26] Von 1320 an scheint Salman Unkel in Köln gewohnt zu haben. Sein Sohn Moses von Köln kaufte 1324 von der Witwe Minne die Hälfte eines der grössten jüdischen Häuser, des «Mannenhofes».[27] Etwas später, 1329, war Moses ausserdem Eigentümer des gegenüber von Ruodolf Verwer gelegenen Hauses.

Als Besitzer eines Hauses aus Stein wird 1290 und 1293 Moyses von Rinvelden genannt. Da damals die meisten Gebäude aus Holz waren, scheint dieser Moyses über beachtliche Mittel verfügt zu haben.

*Witwen*

In den Häuserlisten stossen wir ausserdem auf einige Witwen. In den 90er Jahren des 13. Jahrhunderts lebten eine Guota von Neuenburg, eine Mirjam und eine Frau Genta in Basel, in den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts eine Frau Minne, eine Frau Susse und eine Hanna. 1327 und 1333 tätigte ausserdem Rechel, die Witwe des Seckelin von Rheinfelden, zusammen mit ihrem Bruder einen Hauskauf und -verkauf.[28]

*Zweite Gemeinde*

Was erfahren wir von den Juden und Jüdinnen aus den Jahren nach dem Erdbeben?[29]

*Ärzte*

Wie auch in vielen anderen mittelalterlichen Städten begegnete man in Basel jüdischen Ärzten. Zu nennen sind:

- der Arzt Abraham (1392)
- der Chirurg Meister Josset, der 1370 nach Basel kam und bis 1376 von der Stadt ein Gehalt von 25 bis 30 Florin bezog
- der Arzt Moises (1397), der ausserdem Geldhandel trieb.

1398 – nach der Flucht der Juden aus Basel – stellte die Stadt Meister Gutleben als Wundarzt an. Ob er 1406 starb oder Basel verliess, ist nicht klar; jedenfalls erfahren wir danach nichts mehr über ihn. Nachdem die Juden Basel verlassen hatten, erhielt 1410 auch noch Magister Helyas Sabbati von Bologna für drei Monate Geleitschutz in der Stadt. Dieser unterrichtete nicht nur Medizin an der Universität Pavia, sondern betreute ausserdem sowohl den König Heinrich IV. von England als auch die Päpste Martin V. und Eugen IV. als Leibarzt. Zudem stand er den jüdischen Gemeinden des Herzogtums Mailand vor.

*Rabbi Abraham*

1383/84 erscheint in den Akten ein Rabbi Abraham ben R. Elieser Zaira, der der Stadt jährlich den beachtlichen Betrag von 100 Florin als Aufenthaltsgeld bezahlte. Dieser verfasste und unterzeichnete 1386 ein Scheiben eines jüdischen Ehepaars, das

festhält, dass dieses keinerlei Ansprüche gegenüber dem Rat und den Bürgern von Kleinbasel erheben würde.

*Amtsinhaber*

Als Vorsteher der Gemeinde amtierte 1370 Elyas Voegelin, der von 1366 bis 1371 als in Basel sesshaft bezeugt ist. Dessen Vater, Menlin von Rufach, hatte 1379 ebenfalls das Amt des Vorstehers der Gemeinde inne. Er lebte von 1366 bis 1379 in Basel.
Als Vorbeter der Gemeinde treffen wir 1382 auf Vivelin. 1390/91 amtierte ein gewisser Anselm als Vorsänger.

*Moses von Colmar*

Von 1365 bis 1386 lebte Moses von Colmar in Basel. Er bewohnte einen Teil des Hauses «zum Veldenberg» in der Nähe des Spalenschwibbogens.[30] Moses war ein bedeutender Geldhändler und bezahlte der Stadt seine Steuern unabhängig von der jüdischen Gemeinde, da er aufgrund seines Reichtums einen Sonderstatus innehatte.[31] Um seine Erbschaft stritt die Stadt während fünf Jahren im Namen seiner Verwandten mit dem Kaiser.[32]
Zweifellos haben im mittelalterlichen Basel noch viele weitere jüdische Persönlichkeiten gelebt, die ich hier nicht vorgestellt habe. Doch scheint die Auswahl dem Rahmen dieser Publikation angemessen.

### *6. Ökonomische Grundlagen der mittelalterlichen Gemeinden*

*Kreditgeschäft und Geldwechsel*

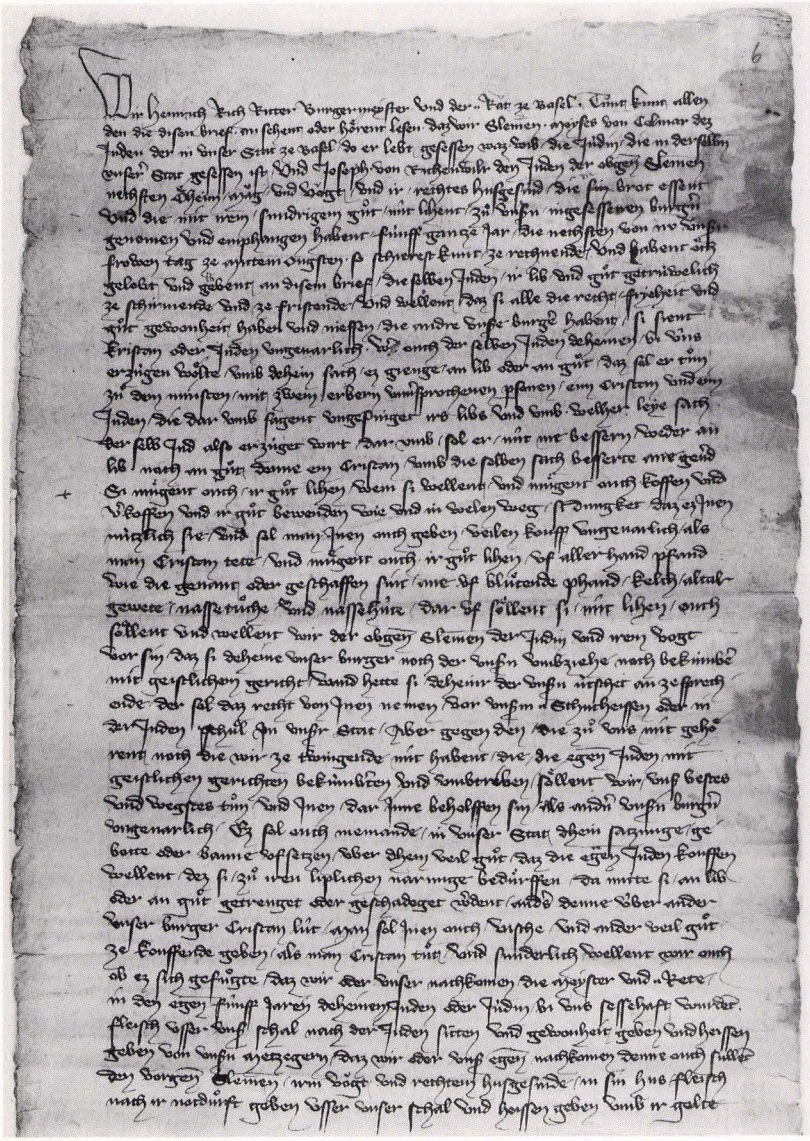
Bis ins hohe Mittelalter waren sehr viele Juden im Gross- und im Kleinhandel, im Fern- und im Nahhandel tätig. Als nach 1200 n. Chr. die Basler Zünfte ihre Monopolstellung in Handel und Gewerbe ausbauten, wurden die Juden immer mehr aus dem Handel herausgedrängt, da ihnen der Zugang zu den Zünften verwehrt wurde.[33] Offen blieb ihnen das Kreditgeschäft grösseren und kleineren Umfangs und der Geldwechsel. Da die Kirche den Christen jegliche Zinsgeschäfte verbot, wurde das Darlehensgeschäft eigentlich zu einem Beruf der Juden, sieht man von einigen wenigen anderen Kreditgebern wie den «Lombarden» und den «Cawertschen» ab.[34] Ausserdem wirkten die Juden als Ärzte. Nicht zu vergessen sind die Stellungen innerhalb der Gemeinde wie Rabbiner oder auch Vorsänger.

*Ärzte und Amtsinhaber*

Leider informieren uns die Basler Quellen nur knapp über die Geschäfte der Jüdinnen und Juden. Sie geben allein über die Darlehen und die Steuern Auskunft, die diese der Stadt oder dem Stadtherrn zu bezahlen hatten. Anders als in Zürich, wo uns von 1375 an genaue Zahlen zu den Kreditgeschäften der jüdischen Einwohner zur Verfügung stehen, sind hierzu in Basel nur vereinzelte Quellen erhalten. Doch wissen wir, dass die Basler Juden Anleihen auf Pfandbriefe, auf Faustpfänder, auf Herrschaftsrechte und auf Immobilien erteilten. Ihre Schuldner waren die Stadt Basel, die Stadt Kleinbasel, der Bischof von Basel sowie Adelige und Bürger von Basel und Umgebung. Am Kreditgeschäft in der Stadt beteiligten sich ausserdem auswärtige Juden, in Basel wohnhafte Lombarden und der Fiskus der Stadt.[35]




**16** *Ein Ehepaar, das gemeinsam die Geldgeschäfte führt*



**17** *Der Aufnahmebrief der Sleme, der Witwe des Moses von Colmar, von 1386*

*Seite 26*

**18** *Ein Bild des Aufbaus der mittelalterlichen Gesellschaft: die Juden stehen auf der untersten Stufe der Hierarchie (Süddeutsche Handschrift, 12. Jahrhundert)*

### *7. Gerichtsbarkeit*

*Rechtshoheit*

Im Prinzip lag die Rechtsgewalt über die Juden beim Kaiser; dieser veräusserte dieses Privileg jedoch oft zusammen mit dem Judenschutz.

*Stadtgericht und Gericht in der Synagoge*

Aus einer Kaufurkunde von 1311 geht hervor, dass jüdisches Recht auch in einem Prozess zwischen Juden und Christen und nicht bloss in innerjüdischen Auseinandersetzungen zur Anwendung kommen konnte. Dies galt auch noch 1386: in einem Aufnahmebrief wird festgehalten, dass ein Christ einen Juden sowohl vor dem Schultheissengericht wie auch vor dem Gericht in der Synagoge anklagen kann. Obwohl die Juden de jure ausdrücklich von Verhandlungen vor geistlichen Gerichten befreit waren, kamen solche Prozesse in der Praxis vor. Ihre Klagen gegen christliche Schuldner legten die Juden gelegentlich der Stadtgerichtsbarkeit vor; diese behandelte auch viele Klagen von Christen gegen Juden. Was das Strafmass anbelangte, sollten Juden und Christen gleich behandelt werden. Als Strafen kamen hohe Geldbussen und Ausweisung aus Basel vor.[36] Für innerjüdische Konflikte war das jüdische Gericht – das Beth Din – zuständig. Dieses Gericht urteilte sowohl in religiösen wie auch in zivil- und strafrechtlichen Angelegenheiten, sofern nicht die Hohe Gerichtsbarkeit für den Fall zuständig war, wie bei einem Mord.

*Konflikte zwischen Juden*

### *8. Zur Stellung der Juden in der mittelalterlichen Gesellschaft*

*«Fremd-Gruppe»*

In der mittelalterlichen Gesellschaft bildeten die Juden eine «Fremd-Gruppe».[37] Sie unterschieden sich von ihrer Umgebung durch ihren Glauben, durch die Gebote, die sie im Alltag befolgten, und durch ihre Tätigkeit, das Kreditgeschäft. Da die Kirche und die Juden für sich beanspruchten, ihr Glaube sei der alleingültige, betrachteten beide Seiten die Glaubensvorstellungen der jeweils anderen Seite als Herausforderung. Während des gesamten Mittelalters entwickelte und verbreitete die Kirche betont negativ gefärbte Vorstellungen von den Juden. Dass die meisten Juden einem Beruf nachgingen, den die Kirche als unchristlich verurteilte, belastete das Verhältnis der Christen zu den Juden zusätzlich. Dennoch war die Kirche selbst sehr wohl auf jüdische Kreditgeber angewiesen.

*Kirche und Juden*

*Alltag: Normalität und latente Spannung*

Obwohl viele Begegnungen zwischen Juden und Christen alltägliche Seiten hatten, war das Verhältnis grundsätzlich von gegenseitigem Misstrauen und von Vorurteilen geprägt. Die Hetze der Zünfte gegen die Juden, die den Rat der Stadt Basel im Januar 1349 veranlasste, die Juden zu verbrennen, zeigt uns, wie leicht die dauernd gegenwärtige Spannung und die antijüdischen Vorstellungen dazu führen konnten, dass Teile der Bevölkerung – in diesem Fall insbesondere die Zunftgenossen – gegen die Anwesenheit der Juden aufbegehrten und deren Vertreibung verlangten.


Ab homine disponendus tyrannus
Tua dolus non deus omnia diligit
Justicia dominacis iste erras

# III. Von 1397 bis 1800

*Kein Aufenthaltsrecht für Juden*

Die Juden verliessen Basel im Jahre 1397 und sollten bis um 1800 nicht mehr in die Stadt am Rhein zurückkehren. Im nahegelegenen Allschwil jedoch bestand von 1567 bis 1694 eine jüdische Gemeinde. Ein kontinuierliches jüdisches Gemeindeleben gab es in der Schweiz allein in Endingen und Lengnau in der Grafschaft Baden.

*Hebraisten und hebräische Drucke*

Dennoch tat sich in Basel auch in dieser «gemeindelosen» Zeit einiges, das für das Judentum von Wichtigkeit war. Insbesondere im 16. Jahrhundert wurde die Stadt durch vielfältige hebräische Drucke berühmt.[1] Die Hebraisten Johannes Reuchlin (1455–1522), Sebastian Münster (1489–1552) und Johannes Buxtorf Vater (1564–1629) und Sohn (1599–1664) veröffentlichten hebräische und aramäische Grammatiken, Sebastian Münster zudem eine Bibel, die synoptisch die lateinische Übersetzung neben dem hebräischen Originaltext vorlegte. Aus jüdischer Sicht ist insbesondere Münsters Anerkennung der jüdischen Kommentare und Schriften von Bedeutung, die er im Geiste des Humanismus sogar gegen den Reformator Luther verteidigte. Mit diesen Publikationen nahmen die hebräische Sprachwissenschaft und die Semitistik ihren Anfang.

*Talmuddruck bei Froben*




Von ausserordentlicher Wichtigkeit war der Talmuddruck der Jahre 1578 bis 1580 aus der Offizin der Familie Froben. Ambrosius Froben erhielt diesen Auftrag, nachdem die Inquisition auf die Anordnung des Papstes Julius III. von 1553 hin die Talmude den Flammen übergeben hatte und der Talmuddruck in Venedig eingestellt werden musste. 1578 wandte sich ein jüdischer Buchhändler aus Frankfurt mit Namen Simon Jud an den Basler Buchdrucker Ambrosius Froben, um diesem einen Auftrag für den Druck von 1100 Exemplaren zu übermitteln. Froben, der sich bewusst war, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen haben würde, bat vorausschauend den Basler Rat um eine Bewilligung. Dieser wiederum wandte sich an die Professoren der Universität, die den Druck befürworteten, sofern die Zensur berücksichtigt werde. Einspruch gegen den Talmud-Druck erhob jedoch Kaiser Rudolf II. Dieser gab sein Einverständnis erst, als Froben garantierte, dass er den Druck dem Inquisitor Marco Marino in Venedig zur Zensierung vorlegen werde. Da die Publikation ausserordentliche Fachkenntnisse verlangte, liess Froben einen jüdischen

שאו שערים ראשיכם

עם פירוש רשי ותוספות ופסקי תוספות ורבינו אשר

ופירוש המשניות מהר׳מבם זל

ותם במלאכת ה׳ התרשה הזאת נרפסו כל החידושים נתחדשו בו ברפוס יוסטיניאנה בויניציאה ואלו הם:
מראה מקום של מסורת השס מראה מקום מהתוספות מראה מקום מהפסוקים נקרא תורה אור
מראה מקום מדיני השס בפוסקים והם הרמבט והרם מקוצי בעל הסמג ורביט יעקב בעל הטורים
כל אחד ואחד בהגלו לאותות נקרא עין משפט וספר חיקור דינין מיוסד על כל הדינין שבשס
באיזה מסכתא נזכר ובאיזה פרק ובאיזה הלכה ובאיזה דף על סדר ההלכתות כסדר
ספר היד וסימני הדינין בשס נקרא נר מצוה גם נתוסף אחר כל מסכתא
קצור פסקי הראש ומסומנין הדינין בספר רבינו אשר זל: כל זו התוספות
נעשו אז עי הנאון מהרר יהושע בעז מברוך הצל בבמר שמעון מברוך
אלהה לזכות בהם את הרבים יזכור אלקים לטובה לנשמתו ולזרעו אמן:

Korrektor, Israel Sifroni, aus Guastalla im Herzogtum Parma, nach Basel bitten. Ausgeführt wurde der Druck mit aus Italien importierten Typen. Die Ausgabe litt allerdings unter den vielen Zensuren, die selbst die Basler Theologen beklagten. Bis heute erschweren diese Veränderungen die wissenschaftliche Bearbeitung.

*Seite 27*

***19*** *Das Signet der Offizin Froben*

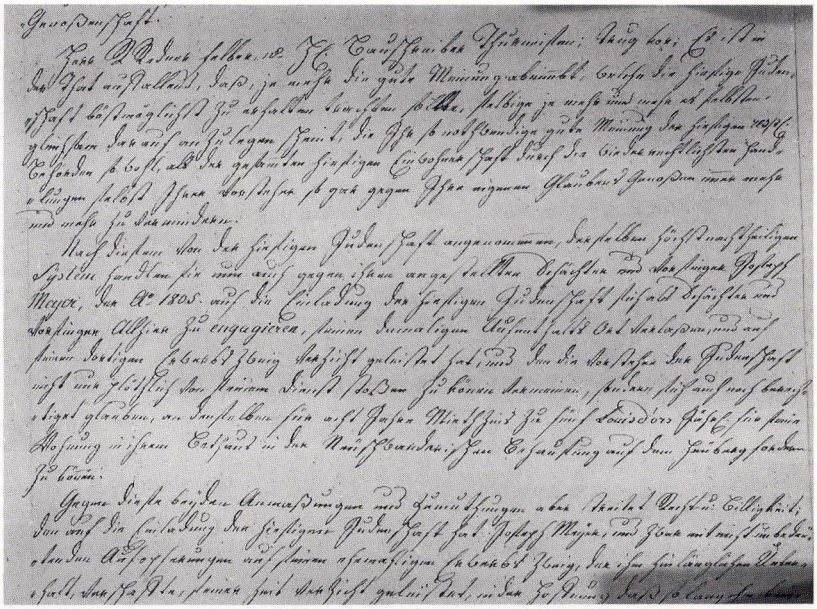
***20*** *Ausschnitt aus dem Talmud der Offizin Froben (Ordnung «Nesikin» – Schädigung –, Traktat «Baba Kama»)*

# IV. Die israelitische Gemeinde

## 1. Anfänge

*Gründung*

Nach einer Unterbrechung von mehr als 400 Jahren kam es Anfang des 19. Jahrhunderts zur Gründung jener jüdischen Gemeinde, die heute noch besteht. Als Gründungsdatum dieser dritten jüdischen Gemeinde betrachtet man das Jahr 1805. In jenem Jahr stellten die Basler Juden nämlich einen Vorsänger und Schächter ein.[1] Das Recht auf eine Synagoge wurde den Juden damals zwar noch nicht zugestanden; doch versammelten sie sich zum Gottesdienst in einem Betsaal. Dieser befand sich im Haus «zum Venedig» am Schlüsselberg Nr. 3, das von der Familie Piccard bewohnt wurde.[2] In jenem Jahr lebten in Basel 12 Familien, ungefähr 70 Juden.[3] Es ist anzunehmen, dass Marx Piccard selbst der Gemeinde vorstand.[4]



***21*** *Das Gerichtsprotokoll von 1817, dem zu entnehmen ist, dass die Basler Juden 1805 einen Schächter und Vorsänger anstellten*

*Leopold Levi*

Der erste Jude, der die Erlaubnis erhalten hatte, sich in Basel niederzulassen, war Leopold Levi aus Niederhagenthal.[5] Dieser Levi eröffnete im Schnabelgässlein Nr. 6 eine Wirtschaft. 1801 erhielt er ausserdem die Bewilligung, Wein auszuschenken. So erscheint er denn im Verzeichnis der bewilligten Pintenschenken



**22** *Napoleon befreit die Synagoge von ihren mittelalterlichen Fesseln*

von 1801 als «Pintenschenk für Juden».[6] Für die Behörden war es deshalb sinnvoll, einem Wirt die Aufenthaltserlaubnis zu gewähren, da ein jüdisches Gasthaus den jüdischen Händlern ermöglichte, sich in der betreffenden Stadt zu verköstigen und dort zu übernachten.[7]

*Herkunft der Juden*

Die ersten Juden, die zwischen 1800 und 1814 nach Basel kamen, stammten ausschliesslich aus Frankreich. Sie kamen aus den Dörfern des Ober-Elsass, und zwar aus Nieder- und Oberhagenthal, aus Zimmersheim, aus Blotzheim, aus Luemschwiller, aus Hegenheim und aus Buschwiller. Die meisten waren zuvor oft nach Basel gefahren und hatten ihre Waren auf dem Basler Markt angeboten. Das Wohnen in der Stadt erleichterte ihnen nun den Alltag sehr, da es sie von diesen Fahrten nach Basel befreite. In den Jahren bis 1814 wuchs die Basler Gemeinde auf 41 Familien an.

*Grundsätze der Aufklärung*

Das Zugeständnis an die Juden, sich in Basel und später auch in der übrigen Schweiz niederzulassen, wird durch das Gedankengut der Aufklärung motiviert. Diese postulierte die Gleichheit aller Menschen im Sinne eines Naturrechtes. Jenes Postulat der Aufklärung findet sich in der französischen Revolutionsverfassung von 1791, die unter Napoleons Druck als Vorbild der helvetischen Verfassung von 1798 diente. So ermöglichten die gesetzlichen

Neuerungen der Helvetik den französischen und den deutschen Juden, sich in den folgenden Jahren in Basel und anderen Schweizer Städten niederzulassen.

*Mediationsakte*

Da die zentralistische helvetische Verfassung in einem Land mit ausgesprochen föderalistischen Traditionen von Anfang an auf grossen Widerstand stiess, überreichte Napoleon der Schweiz bereits fünf Jahre später eine revidierte Verfassung, die Mediations-Akte. Gemäss dieser Konstitution wurde zwar allen Schweizer Bürgern sowohl die politische Freiheit als auch die Niederlassungs- und die Gewerbefreiheit gewährt, nicht jedoch den Angehörigen anderer Staaten. Den Bürgern Frankreichs – also sämtlichen Basler Juden von damals – garantierte erst der im selben Jahr erneuerte Defensiv- und Allianzvertrag mit Frankreich die Niederlassungs- und Gewerbefreiheit.

*Wiederherstellung der vorrevolutionären Zustände*

Nachdem die alliierten Mächte Napoleons Armeen besiegt hatten, setzte, wie überall in Europa, auch in der Schweiz das Zeitalter der Restauration ein. Der Bundesvertrag von 1815 orientierte sich nicht mehr an den Grundsätzen der Aufklärung, sondern bemühte sich, die vorrevolutionären Zustände wieder herzustellen. Da dieses Bündnis sämtliche Fragen im Bereich der Freiheitsrechte ausklammerte, blieb die Politik gegenüber den Juden von nun an gänzlich den Kantonen überlassen.

## *2. Von der Restauration bis zur Emanzipation*

*Rechtliche Situation*

*Keine neuen Aufenthaltserlaubnisse*

Mit dieser als Restauration bezeichneten Zeit verbreitete sich in der gesamten Schweiz ein für die Juden ungünstiges Klima. Ganz dem restaurativen Geist verpflichtet, verlangte der Basler Stadtrat am 23. Dezember 1815 vom Grossen Rat, die Juden sollten ausgewiesen werden. Dieser entschied daraufhin, dass die Basler Juden zwar nicht ausgewiesen werden sollten, ihnen aber die Niederlassung nur mehr für eine befristete Zeit zu bewilligen sei. Zudem fasste der Basler Rat den Beschluss, keine neuen Aufenthaltserlaubnisse für Juden auszustellen. Letztlich sollten sie dazu gebracht werden, in ihre elsässische Heimat zurückzukehren. Diese restriktive Politik erwies sich als erfolgreich. Während sich 1815 35 jüdische Familien in Basel aufgehalten hatten, finden wir 1837 noch 13 und 1847 nur noch 11 Familien.[8]

Gemäss dem föderalistischen Bündnis konnte die Zentralbehörde in den kommenden drei Jahrzehnten keinerlei Druck mehr auf die Kantone ausüben. Deshalb gelang es Frankreich im Rahmen der Verhandlungen zur Erneuerung des Allianzvertrags nicht mehr, die Schweiz zu zwingen, einer Gleichstellung aller französischen Bürger – seien sie nun Christen oder Juden – zuzustimmen.[9] Nun mussten die Söhne von aufenthaltsberechtigten Juden die Stadt Basel verlassen, sobald sie volljährig waren und ein Gewerbe ergreifen wollten. Um dagegen anzugehen,

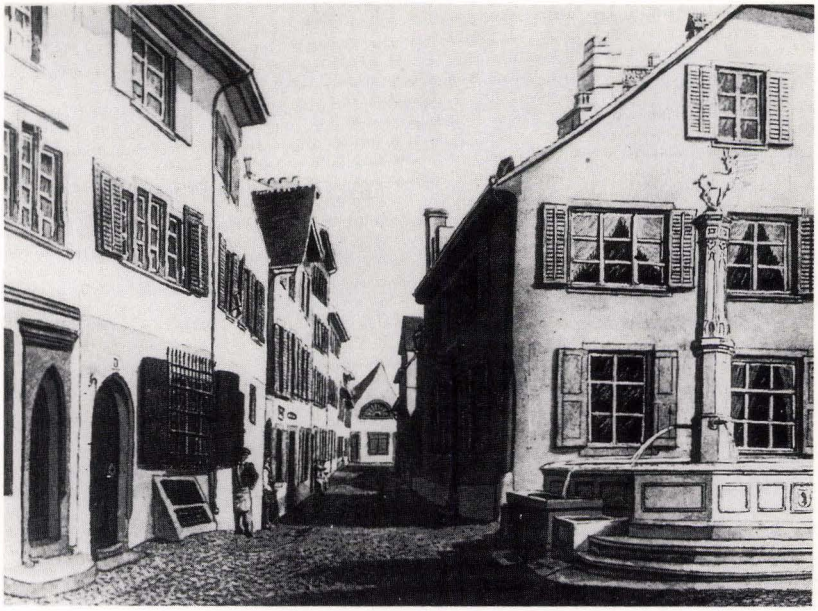
*Petition für Aufenthalts- und Gewerbebewilligung der volljährigen Söhne*

reichten am 14. August 1839 die drei Gemeindemitglieder A. Ruef, Isaac Dreyfus und Raphael Moses Bicard beim Kleinen Rat eine Petition ein, mit der Bitte, dieser möge dem Grossen Rat einen Vorschlag für eine Änderung des 2. Artikels des Niederlassungsgesetzes vom 7. Februar 1821 vorlegen. Die drei jüdischen Familienväter baten die Regierung, die Aufenthalts- und Gewerbebewilligung eines Vaters jeweils auf dessen Söhne auszudehnen. Als zentralen Grund für eine mögliche Änderung gaben die Petenten an, dass zwischen Frankreich und der Schweiz in Niederlassungsfragen eigentlich eine Politik der Reziprozität gelte, die erst durch die Rayneval'sche Erklärung vom 7. August 1826 eingeschränkt worden sei. Nach längeren Unterhandlungen verfügte der Kleine Rat am 28. April 1841, dass jeweils einem Sohn eine Aufenthaltsbewilligung für 6 Jahre erteilt werden solle.[10] Die Beschränkung des Aufenthaltsrechts auf jeweils einen Sohn sollte erst im Rahmen der Verfassungsrevision von 1847 und der Neuregelung des Niederlassungsgesetzes vom 7. Februar 1849 korrigiert werden. Das neue Gesetz legte im Artikel 7 endlich fest, dass sämtliche Söhne aus jüdischen Familien, die in Basel geboren oder erzogen worden waren, die Niederlassungsbewilligung erhalten sollten. Zudem sei den Basler Juden die Aufenthaltserlaubnis um jeweils sechs Jahre zu verlängern. Somit garantierte auch Basel den Juden den Fortbestand ihrer Gemeinde.[11] Andere Kantone wie beispielsweise Genf oder Bern nahmen die Juden bedeutend früher auf: Genf gestand ihnen bereits 1841 alle bürgerlichen Rechte zu und nahm 1843 einige Juden als Bürger auf, Bern gestattete den Juden 1846 die freie Niederlassung.[12] Diese späte Liberalisierung der Niederlassungspolitik erklärt sich auch daher, dass Basel erst 1875 – nach der Revision der Bundesverfassung von 1874 – die Gewerbefreiheit und eine liberale Verfassung einführte, während Kantone wie Bern, Solothurn, Freiburg und Waadt sich bereits 1831 für eine liberale Verfassung entschieden hatten, Genf zwischen 1841 und 1847.

*Garantie der Kontinuität der Gemeinde*

Aussenpolitisch kam die konkrete Forderung, Juden seien nicht anders als Christen zu behandeln, insbesondere von seiten Frankreichs. Schon nach den missglückten Verhandlungen zur Erneuerung des Allianzvertrages in den 1820er Jahren bestanden die französischen Diplomaten darauf, dass die Schweiz alle Bürger Frankreichs ungeachtet ihrer Konfession gleich behandeln sollte. Da sämtliche Basler Juden jener Jahre aus dem Elsass stammten, dienten die Anstrengungen Frankreichs ihrer Sache. Im Zusammenhang mit einem Basler Gerichtsurteil gegen den Uhrenhändler Isaac Schwob wegen «Namenleiherei» richtete der französische Gesandte im Namen seines Aussenministers zwei Schreiben an den Bundesrat. Die zweite Beschwerde vom 27. Oktober 1851 wandte sich ausführlich dem Komplex der unterschiedlichen

*Frankreichs Kritik*



***23*** *Der Untere Heuberg: ein Betsaal (Mittelgrund) und die erste Synagoge der Israelitischen Gemeinde (Hintergrund)*

Behandlung französischer Juden und Christen durch die Kantone zu. Der Verfasser befürchtete, dass die restriktive Politik gegenüber französischen Juden, deren Geschäfte bisher von der Schweiz geduldet worden waren, obwohl sie über keine Niederlassungsbewilligung verfügt hatten, den Anfang einer neuen Welle von Verfolgungen und Vertreibungen bildeten.[13] Die Änderung des Vorgehens der Behörden war auf Beschwerden von Basler Kaufleuten hin erfolgt, die sich beim Kleinen Rat über die jüdische Konkurrenz beklagt hatten.[14]

*Handelsverträge mit den USA, mit Frankreich und mit England*

In den 1850er Jahren setzte sich in Europa allgemein der wirtschaftliche Liberalismus durch. Zum Abbau von Zollschranken und Einfuhrbeschränkungen schlossen die Staaten untereinander Handelsverträge ab. Vertragspartner wie die USA, Frankreich und England verlangten eigentlich von der Schweiz, dass diese ihre Bürger ungeachtet der Konfession aufnahm. Allerdings willigten die USA 1855 dennoch in einen Vertrag mit der Schweiz ein, obwohl dieser eine unterschiedliche Behandlung von amerikanischen Juden und Christen zuliess. Dieses Zugeständnis der USA führte bald darauf, im Jahre 1858, zum Konflikt zwischen den beiden Ländern, als der Kleine Rat der Stadt Basel das Niederlassungsgesuch eines amerikanischen Juden ablehnte.[15] Im Anschluss an diese Auseinandersetzung bemühte sich der amerikanische Gesandte Fay darum, die Schweizer Bundes- und Kantonalbehörden davon zu überzeugen, dass eine Revision der die Juden benachteiligenden Gesetze erforderlich sei. Derselbe Theo S. Fay veranlasste eine Umfrage über die Lage der Juden in der Schweiz. Diese Untersuchung teilte die Kantone ein in drei Kategorien: in liberale, absolut restriktive und absolut freie

*Kritik der USA*

Kantone. In der 2. Kategorie finden wir sowohl Basel-Stadt wie auch Basel-Land eingestuft. Als absolut freie Kantone bezeichnete die Schrift die welschen Kantone und Bern. In der Antwort auf die Umfrage hatte die Stadt Basel bemerkt, dass es beklagenswert sei, wenn den amerikanischen Juden eine Ausnahmestellung eingeräumt würde, da Frankreich andernfalls dieselben Rechte fordern würde. Eine Überschwemmung des Kantons mit elsässischen Juden wäre zu befürchten. Neben den USA forderte auch England den Bundesrat wiederholt auf, die Schwierigkeiten, die die Schweiz den Juden bereitete, aus dem Wege zu räumen.[16] England allerdings hatte trotzdem bereits im September 1855 einen Handels- und Niederlassungsvertrag mit der Schweiz abgeschlossen, der Sondergesetze gegenüber den Juden zuliess.[17]

*Verhandlungen mit Frankreich – Handelsvertrag*

Am 7. Januar 1860 überreichte Frankreich dem Bundesrat erneut eine Beschwerde. Der Gesandte forderte den Bundesrat im Sinne des allgemeinen Fortschritts, der sich in der Schweiz zeige, auf, die restriktiven Massnahmen und Gesetze zu ändern.[18] Frankreichs Einsatz für die Juden lässt sich wesentlich auf die Bemühungen der «Alliance Israélite Universelle» und des jüdischen Abgeordneten und früheren Justizministers Crémieux zurückführen.[19] Bezeichnenderweise wurden die diskriminierenden Artikel der Verfassung von 1848 erst dann zum Inhalt parlamentarischer Auseinandersetzungen, als ein Handelsvertrag mit Frankreich zur Diskussion stand. Nachdem der Bundesrat sich für den Abschluss des Handelsvertrags und auch für eine Revision der Bundesverfassung ausgesprochen hatte, setzten sich die Mitglieder der Kommissionen insbesondere mit der Frage auseinander, ob es legal sei, einen Vertrag abzuschliessen, der in gewissen Punkten – eben in der Frage der Gleichstellung aller französischen Bürger ungeachtet ihrer Konfession – im Gegensatz zur Bundesverfassung stand.[20] Ratifiziert wurde der Vertrag am 24. und 28. September 1864 von den beiden Kammern. Die Revision der Artikel 41 und 48 der Bundesverfassung wurde 1866 dem Volk zur Abstimmung vorgelegt.[21] Damit erhielten die Juden das Recht auf Niederlassung wie auch die rechtliche Gleichstellung mit den Christen. Die Glaubensfreiheit wurde jedoch erst in der neuen Bundesverfassung von 1874 verankert.

*Zusammenfassung*

Zusammenfassend sei hervorgehoben, dass letztlich wirtschaftliche Interessen, der Druck des Auslands, insbesondere eben von seiten Frankreichs und der USA, wie auch die Rücksichtnahme auf das Image der Schweiz im Ausland zur Gleichstellung der Juden in der Schweiz geführt haben. Da die Herausbildung des Nationalstaates auf der Grundlage der Freiheitsrechte und der Liberalisierung der Wirtschaftsordnung durch die Restauration wohl gebremst, nicht jedoch aufgehalten werden konnte, war die politisch-rechtliche Gleichstellung der Juden eigentlich zu erwarten gewesen. In Basel selbst erhielten die Juden das Niederlas-

sungsrecht erst mit der Teilrevision der Bundesverfassung von 1866. Der Kleine Rat hatte allerdings bereits am 21. Mai 1860 beschlossen, dass Juden in Ausnahmefällen ihr Aufenthaltsrecht erhalten sollten.[22]

*Berufe*

*Liste der Berufe*

Welche Berufe übten die Juden aus? Im Jahr 1835 nennt das Basler Adressbuch folgende Juden:[23]

- S. de S. Dreyfuss, der eine Uhrenhandlung führt
- Joseph Bloch, einen Uhren- und Pferdehändler
- Abraham Woog, der mit Uhren und Wollwaren handelt
- Mathias Pattagay, der mit Stoffen handelt
- Bernhard Wolf, der mit Stoffen handelt
- Naphtali Braunschweig, einen Händler von Woll- und Baumwoll-Waren
- Moses Hauser, der mit Indienne handelt und zugleich Wechselgeschäfte ausführt
- Abraham Levy, der mit Musselin- und Perkal-Stoffen handelt
- Ruef und Bicard, die mit Musselin-Stoffen handeln und auch Bankgeschäfte führen
- Isaak Dreyfus, der eine Weisswarenhandlung führt, ausserdem Speditionsaufträge entgegennimmt und Bankgeschäfte tätigt
- Salomon Coschelsberg, der mit englischen und Schweizer Manufaktur-Waren handelt
- Simon Wolf, der als Handelsjude eingetragen ist.

Ausserdem finden wir noch:

- Samuel Bicard und Moses Uhlmann, die Wirtschaften führen
- Die Jungfer Coschelsberg, die als Modistin arbeitet
- Die Gattin des Bernhard Wolf, die als Modemacherin tätig ist
- Die Jungfer Dorothea Bicard, die als Frauenschneiderin arbeitet
- Die Musiklehrerin Jungfer Fanny Bicard.

*Schwergewicht Handel (Textilhandel)*

Aus dieser Liste wird ersichtlich, dass die Mehrzahl der Basler Juden sich im Handel betätigte, und zwar insbesondere im Textilhandel. Ausserdem finden wir Gemeindemitglieder, die als Uhren-, als Manufakturwaren- oder als Pferdehändler ihr Brot verdienten. Zwei Juden waren im Wechsel- und Kreditgeschäft tätig, zwei weitere führten Wirtschaften. Zwei unverheiratete Jüdinnen sowie eine Ehefrau verdienten ihren Lebensunterhalt als Schneiderin und Hutmacherin, eine weitere ledige Frau erteilte Musikunterricht.

*Hintergründe des Schwergewichtes Textilhandel*

Weshalb wählten so viele Juden einen Beruf im Bereich des Textilhandels oder der Textilverarbeitung?

Es bieten sich zweierlei Erklärungen an: einerseits waren die Juden seit Generationen im Textilbereich tätig, andererseits bot die damals expandierende Textilproduktion den Juden die Möglichkeit, den Zunftzwang zu umgehen, der in Basel das Wirtschaftsleben bis 1875 beeinträchtigte.

## *3. Von der Emanzipation bis zum Ersten Weltkrieg*

*Neubau der Synagoge von Hermann Gauss*

*Hintergründe*

Im Jahre 1864, anlässlich einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung, diskutierten die Mitglieder der Israelitischen Gemeinde Basel erstmals die Frage, ob ein Neubau der Synagoge zu erwägen sei. Damals lebten in Basel nicht mehr als 40 Familien, ungefähr 300 Juden.

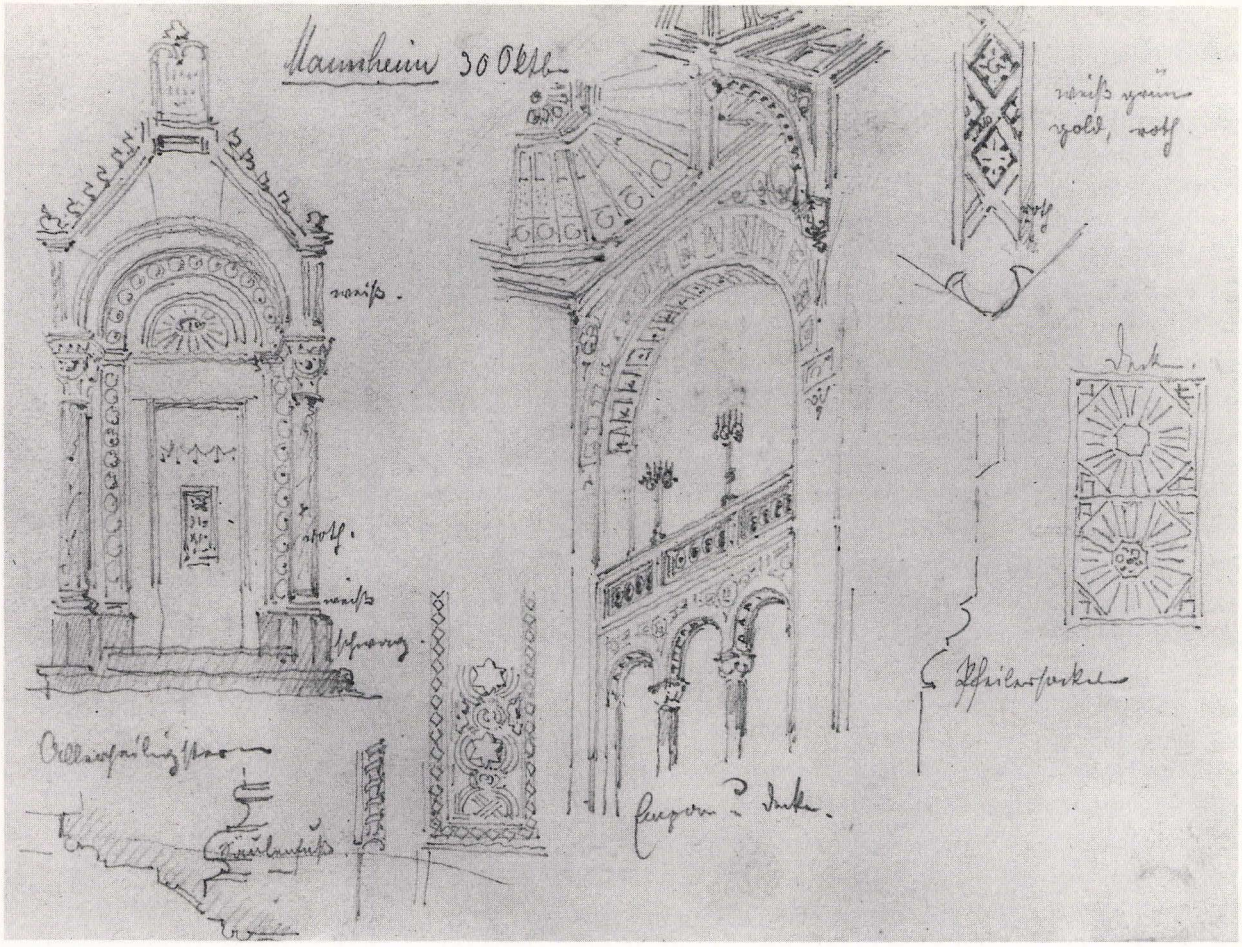
Wie kamen die Basler Juden dazu, derart optimistische Pläne zu schmieden? Dass eine Gemeinde, die einen Architekten beauftragt, Entwürfe für einen Neubau anzufertigen, zuversichtlich in die Zukunft blickt, ist nicht zu bestreiten. Dies erstaunt uns insbesondere deshalb, weil die Stadt Basel den Juden damals weder freie Aufenthaltserlaubnis zugestand, noch definitives Niederlassungsrecht garantierte. Dem Protokoll der ausserordentlichen Gemeindeversammlung vom 13. August 1864 entnehmen wir, dass die Synagoge am Heuberg, die 1841 eingerichtet worden war, weitreichender Reparaturen bedurfte.[24] In derselben Sitzung wurde darauf hingewiesen, dass eine Zunahme der jüdischen Bevölkerung Basels zu erwarten sei, da die Schweiz mit Frankreich über ein Handelsabkommen verhandle. Merkwürdigerweise fand sich in der folgenden ausserordentlichen Gemeindeversammlung vom 21. August 1864, der die Pläne und die Kostenvoranschläge von Hermann Gauss vorgelegt wurden, keine beschlussfähige Mitgliederzahl ein. Diese kam erst am 27. August 1864 zustande. Dennoch wurde die Frage des Neubaus erst am 14. Oktober 1865 wiederaufgenommen, und auf den Vorschlag von Jacques Dreyfus hin eine Kommission von drei Mitgliedern ernannt, die sämtliche Fragen im Zusammenhang mit dem Neubau abklären sollte. Am 27. Dezember 1865 sprach sich der Präsident der Baukommission – eben Jacques Dreyfus – eindeutig für den Bau einer Synagoge aus. Die Gemeindeversammlung stellte in dieser Sitzung folgende Anträge an die Baukommission:

***24*** *Eine Skizze von H. Gauss, die auf der Studienreise mit der Baukommission entstand*

*Suche nach Bauareal*

1. Bei der Basler Regierung sei anzufragen, ob sie der Gemeinde einen Bauplatz beim Fröschenbollwerk zur Verfügung stellen würde.
2. Bei Ablehnung sei die Kommission beauftragt, selbst einen Bauplatz zu suchen.
3. Gewährung eines Kredits von SF. 500.– zur Ausarbeitung eines definitiven Bauplans.

Das Gesuch um ein Areal beim Fröschenbollwerk, das seit dem Abbruch der Stadtmauern um 1860 freistand, lehnte die Regierung mit folgender Begründung ab: zum einen sei die Stadt auf die Einnahmen von diesem Bauplatz angewiesen, zum anderen sei die Umgebung des Fröschenbollwerks zu belebt und nicht geeignet als Ort für ein Gotteshaus.[25] Hier sei angemerkt, dass die Stadt Genf 1859 der jüdischen Gemeinde Land für den Bau einer Synagoge zur Verfügung gestellt[26] und die Stadt Zürich der



Gemeinde sogar einen Betsaal finanziert hatte. Auf die Absage der städtischen Behörde hin kaufte die Kommission das Areal an der Leimenstrasse.

*Zur Wahl von H. Gauss*

Hermann Gauss wurde zum Architekten bestimmt. Seine Wahl erstaunt insbesondere deshalb, da Gauss keinerlei Erfahrung im Bereich von Sakralbauten vorweisen konnte. Wie kam es zu dieser Wahl? Bereits die Pläne für den Umbau der Synagoge am Heuberg vom August 1864 stammten aus seiner Hand. Wahrscheinlich zog die Gemeinde Gauss auf Empfehlung der Erben von Isaak Dreyfus bei, für die er in den Jahren 1863 und 1864 einen Neubau, die Renovation des Schlösschens Gundeldingen und andere Bauten auf demselben Gut geplant hatte.[27]

*Biographie von H. Gauss*

Hermann Gauss war 1835 in Heilbronn zur Welt gekommen. Die Schulen sowie seine Ausbildung im Baugewerbe absolvierte er in Stuttgart. 1858 nahm er das Angebot der Schweizer Zentralbahn an und liess sich mit seiner Familie in Basel als Adjunkt des technischen Büros nieder. Bereits 1860, mit 25 Jahren, begann er als selbständiger Architekt zu arbeiten. Bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1868 wirkte er erfolgreich und errichtete Häuser am

Aeschengraben, an der Leonhardsstrasse, an der Holbeinstrasse, an der Elisabethenstrasse und am Steinengraben.[28]

*Vertrag, Studienreise*

Der Vertrag mit der Israelitischen Gemeinde wurde am 23. Oktober 1866 geschlossen.[29] Gauss erhielt den Auftrag, den Neubau der Synagoge nebst Ökonomiegebäude zu erstellen. Der Architekt verpflichtete sich ausserdem, gemeinsam mit den Mitgliedern der Baukommission eine mehrtägige Reise zu unternehmen, «um verschiedene Synagogen miteinander zu studieren». Von dieser Expedition sind uns Zeichnungen und Kommentare erhalten, die Gauss unterwegs in seinem Skizzenbuch festhielt.[30] Die Gruppe aus Basel besuchte die Synagogen von Belfort, Mannheim, Mainz, Baden-Baden, Frankfurt, Mülhausen und Nancy.

Neben zahlreichen Aussen-, Innen- und Detail-Ansichten der Bauten dokumentiert das Skizzenbuch knappe Kommentare und Beobachtungen von Gauss. Er beschreibt den Baustil und die Ornamentik, äussert sich über die Proportionen und die Gestaltung der Innenräume, über die Qualität der Ausführung und der verwendeten Materialien. Zudem beurteilt er die Lichtverhältnisse und die Ausführung des Ostteils der Synagogen. Diese Beobachtungen sollten seine fehlende Erfahrung im Bereich des Synagogenbaus wettmachen. Wie aus dem Skizzenbuch hervorgeht, lehnten sich die besuchten Gotteshäuser an den romanischen, den byzantinischen und den maurischen Stil an, die sich alle auch später in seinen Entwürfen wiederfinden.

***25*** *Der erste Entwurf für die Synagoge: die neo-romanische Fassade*

*Entwürfe*

Zurück in Basel zeichnete Gauss vier Entwürfe für seine Auftraggeber. Der erste Entwurf, eine kolorierte Zeichnung, erinnert an eine romanische Kirche. Sie weist ein lateinisches Kreuz auf.[31] Auf dem zweiten Entwurf finden wir bereits einen Zentralbau nach byzantinischem Vorbild. Auch die Fassade dieser Synagoge ist noch in romanischem Stil gestaltet und ausserdem mit einem ungewöhnlichen Dachaufsatz versehen. Die Innenansicht indessen präsentiert eine Vierungskuppel über einem griechischen Kreuz, wie sie sich im oströmischen und armenischen Kirchenbau findet, und eine maurische Ornamentik. Der folgende Entwurf zeigt eine mit maurischem Stuck verzierte Innenansicht. Der letzte Entwurf, dem der wirklich ausgeführte Bau auch ähnlich sah, zeigt einen byzantinischen Zentralbau mit Vierungskuppel und maurischer Ornamentik. Eindeutig neo-romanisch blieben allein Aufbau und Stuktur der vier Fassaden.

*Hintergründe der Veränderungen in den Entwürfen*

Weshalb änderte Gauss im Laufe des Planungsprozesses den Baustil?

Schriftliche Aussagen, die diese Frage klären könnten, liegen nicht vor. Mit Bestimmtheit sagen lässt sich aber, dass Gauss sich im vierten Entwurf entschied, von einer neo-romanisch dominierten Aussengestaltung abzusehen. Unter den Innenansichten findet sich keine, die romanisch ausgestaltet ist. Vermutlich entschied sich Gauss erst allmählich für eine byzantinisierende

***26*** *Der zweite Entwurf: eine neo-romanische Fassade und ein byzantinisierender Innenraum*



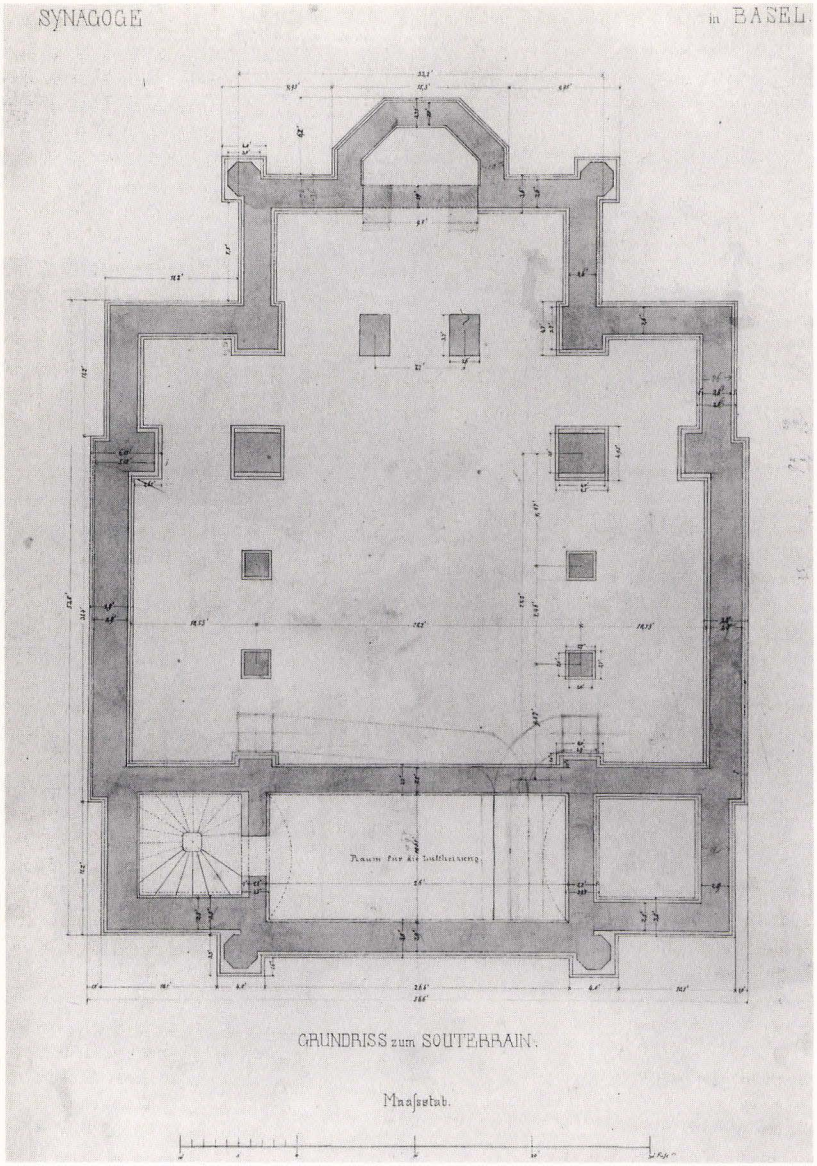
I. ENTWURF zu einer SYNAGOGE

für die

Israelitische Gemeinde in Basel.

Giebel ansicht

Querschnitt




***27*** *Der Grundriss: neo-byzantinisch*

Fassade, da er zunächst entweder mit eigenen Vorbehalten oder aber mit Widerständen seitens der Baukommission zu kämpfen hatte. Erstaunlich wäre dies keineswegs, da der Bau so, wie er zuletzt ausgeführt wurde, einen orientalischen Akzent ins Stadtbild brachte. Die auffällige Architektur verlangte in jener Zeit zum einen ein beachtliches Selbstbewusstsein der jüdischen Bevölkerung, zum anderen auch Mut seitens des Architekten, sich zu exponieren.

*Stilelemente*

Im folgenden sollen nun systematisch die Elemente byzantinischer, maurischer und romanischer Architekturtradition aufgelistet werden.



***28*** *Ein Kapitell der Empore, dessen Vorbild sich in der Alhambra befindet*

*Byzantinische Elemente*

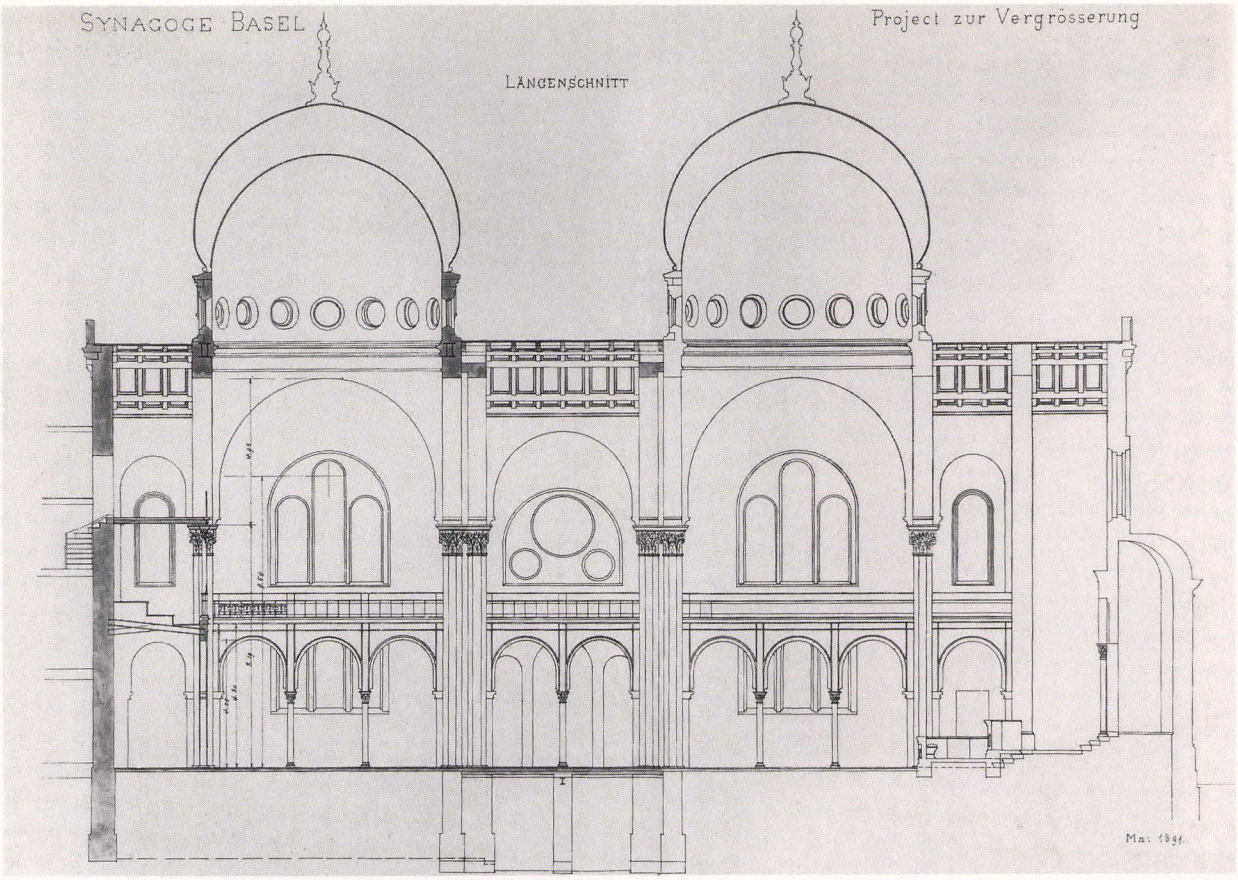
Die byzantinischen Elemente:

1. Der Grundriss: ein Zentralbau mit dem Grundriss eines griechischen Kreuzes
2. Die Vierungskuppel
3. Die Apsis
4. Die Zwickel der Vierung sowie die Rundfenster im Tambour der leicht eingezogenen, orientalisierenden Kuppel
5. Die Ausmalung der Kuppel im «Kürbis-Stil»
6. Die Verzierung der Keilsteinumrahmung der Fenster in zwei unterschiedlichen Farbtönen, die auch in der maurischen Architektur vorkommt.

*Maurische Elemente*

Die maurischen Elemente:

1. Die Säulenreihen
2. Die Gestaltung der Kapitelle
3. Die Ausmalung des gesamten Innenraums
4. Die gestelzten Rundbögen über der Empore, vergleichbar den maurischen Hufeisenbögen.




Die romanischen Elemente:
1. Die Struktur und die Umrisse der Fassaden
2. Die Verzierungen des umlaufenden Giebelfrieses
3. Die Gestaltung der Fenster und der Fensterrosette.

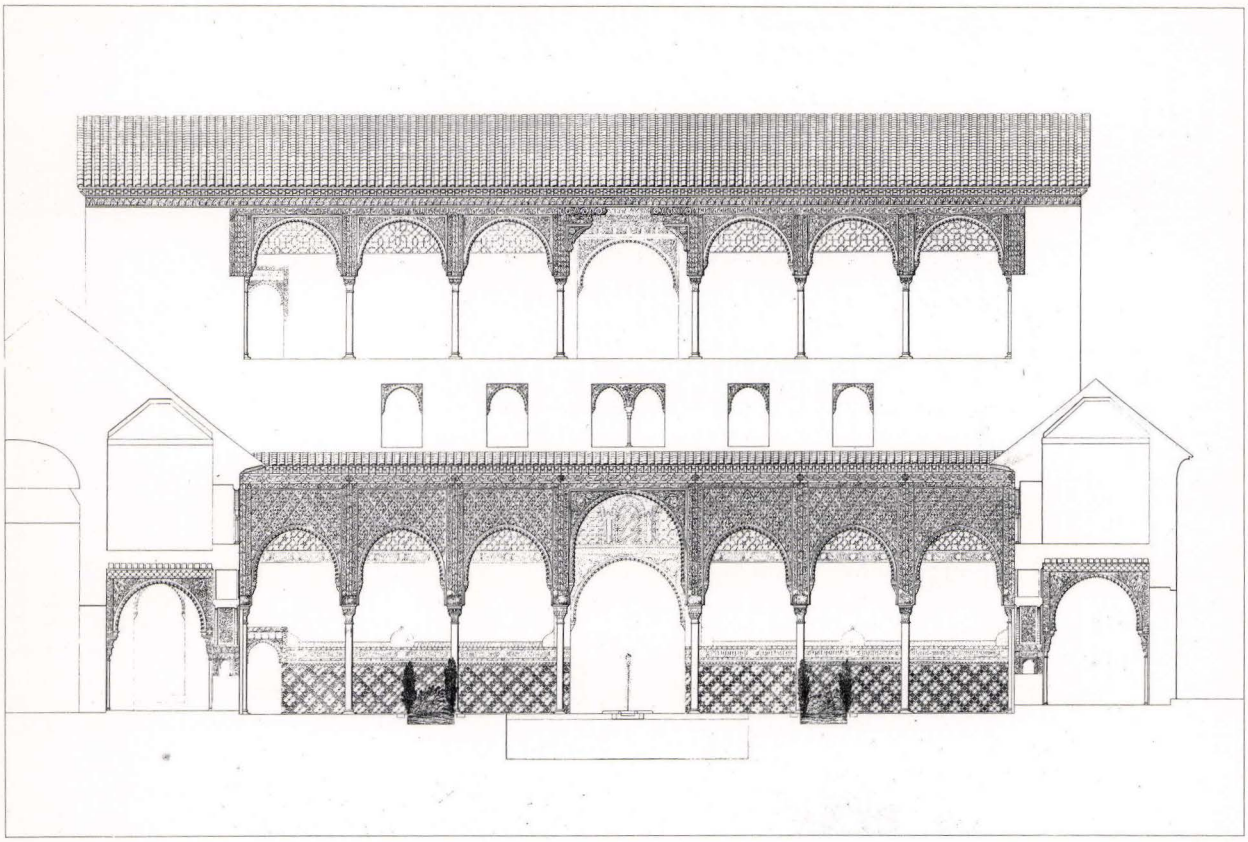
*Romanische Elemente*

Charakteristisch für den Historismus ist – neben dem Rückgriff auf mittelalterliche Bauformen und Ornamentik – die kubische Gestalt der Synagoge. Diese betont die irdische und repräsentative Funktion des Gebäudes. Der Betrachter aus der Zeit ihrer Entstehung nahm die Synagoge wohl als orientalischen Bau wahr. Mitte der 60er Jahre standen in deutschen Städten bereits einige Synagogen ähnlicher Gestalt. Das erste jüdische Gotteshaus nach dem Vorbild der byzantinischen Kreuzkuppelkirche mit quadratischem Grundriss errichtete der berühmte Architekt Gottfried Semper in Dresden. Diese zwischen 1838 und 1840 erbaute Synagoge diente verschiedenen Synagogenarchitekten – so auch Hermann Gauss – als Vorbild und Anregung.[32] Das Innere hatte Semper konsequent in einem orientalisierenden Stil gestaltet. Ausgehend von der Vorstellung eines Zeltes, dessen Wände mit Teppichen behängt sind, übernahm er für die Ausstat-

*Zum Historismus*

*Vorbild: Synagoge von Dresden (1838–40)*

***29*** *Innenansicht des Baus von P. Reber. Die Säulenreihen sind jenen des «Patio de los Arrayanes» in der Alhambra nachgebildet (Bauplan)*



***30*** *Die Säulenreihen des «Patio de los Arrayanes», Alhambra, Granada, Spanien*

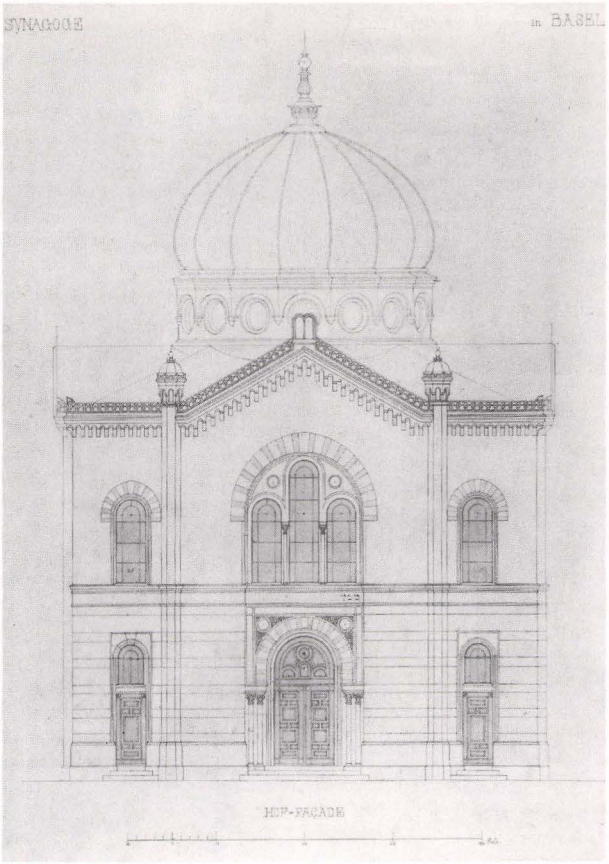
*Der maurisch-byzantinische Stil und die Juden*

tung vielerlei Elemente aus der Formensprache und Ornamentik der islamischen Kunst.[33] Die Säulenreihen und die Wandmalereien der Dresdner Synagoge klangen an die Alhambra an, deren maurische Muster er in Girault de Prangeys Bildbänden zur Alhambra und zu Andalusien entdeckt hatte.[34]

In der allgemeinen Bauzeitung von 1847 wird der Dresdner Innenraum als «maurisch-byzantinisch» charakterisiert.[35] Wieso entwickelte Semper gerade diesen Synagogenbaustil, der für Jahrzehnte wegweisend bleiben sollte? Diese Frage ist insbesondere deshalb von Interesse, da die byzantinisierende Architektur zum einen auf den ost-römischen Kirchenbau zurückgreift, die neo-maurische Dekorationsform zum anderen auf die maurischen Bauten Andalusiens. Beide gewählten Stile lassen sich also weder mit der Herkunft der Juden aus Palästina noch mit der Architektur des Tempels in Jerusalem vereinbaren. Nach dem Verständnis der Zeitgenossen jedoch hatten sie mit dem jüdischen Volk und mit dessen Herkunft vieles gemeinsam.

*Diskussion um den orientalisierenden Stil: jüdische Gemeinde von Kassel (um 1830)*

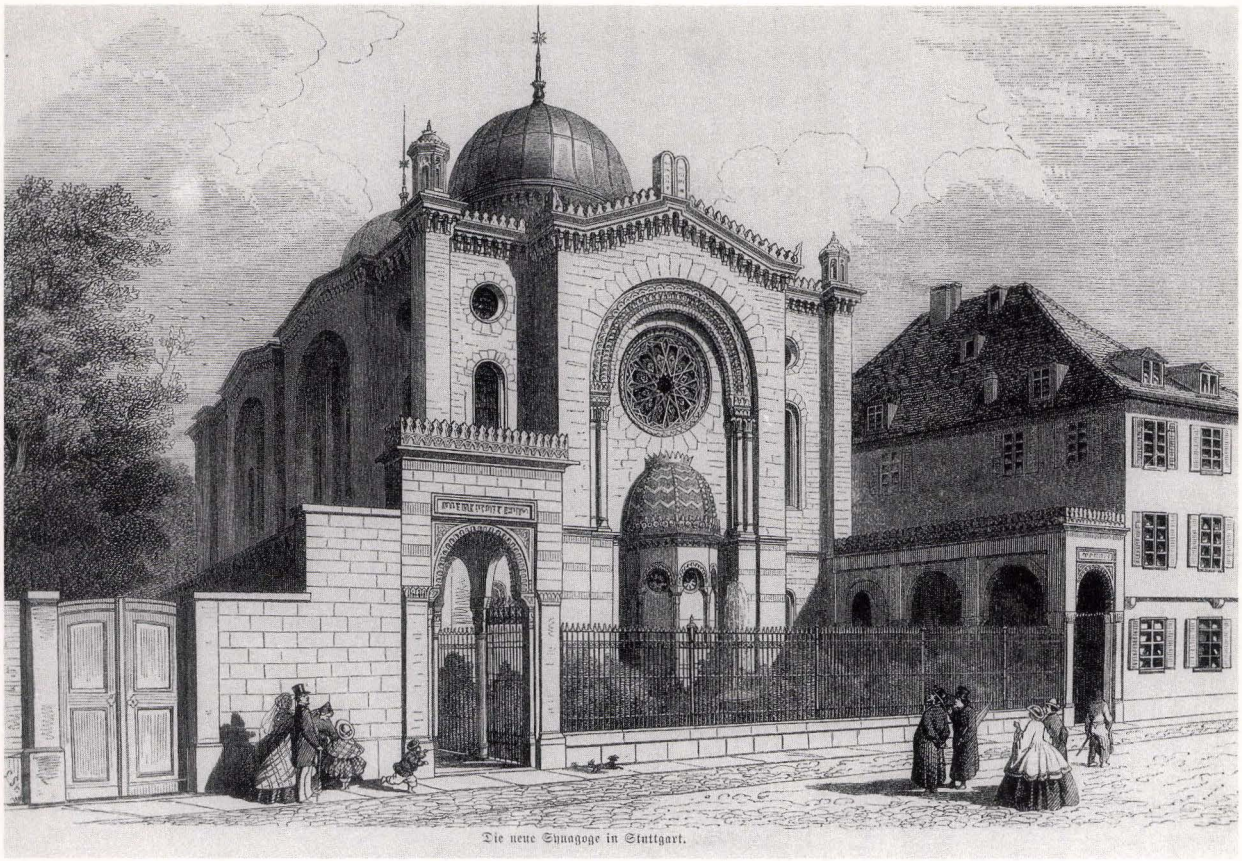
Wie äusserten sich die jüdischen Zeitgenossen zu diesem orientalisierenden Stil? Sagte er ihnen zu, fanden sie ihn passend für ein Gotteshaus?




***31*** *Die Fassade des Baus von Gauss: Struktur und Umrisse sind neo-romanisch (Bauplan)*

***32*** *Die Synagoge von Stuttgart: das unmittelbare Vorbild des Baus von H. Gauss*

Diese Fragen lassen sich nur indirekt beantworten. Bekannt sind Auseinandersetzungen aus Kassel, wo um 1830 Standpunkte verteidigt wurden, die noch eine Generation später in den Entwürfen von Gauss sichtbar werden und deshalb als repräsentativ gelten können. Die Exponenten der jüdischen Gemeinde von Kassel vertraten die Ansicht, die Herkunft der Juden aus dem Orient berechtige nicht zur Wahl eines orientalisierenden Stils. Sie forderten, dass die Synagoge zu den Häusern der Umgebung passen solle. Sie solle weder auffallen, noch zum «Schauobjekt» werden, noch den Christen Anlass zu Ärger geben. Die Gemeinde lehnte aus diesen Gründen den Vorschlag von Ruhl für einen maurisch-türkischen Kuppelbau ab. Der spätere Architekt Rosengarten entschied sich ex negativo für den romanischen Baustil, da sich – wie er schreibt – weder der ägyptische noch der maurische Stil für eine Synagoge eigneten und der gotische ausserdem von den christlichen Kirchen bevorzugt werde.[36] Dieses Beispiel zeigt, dass um 1830 ein orientalisierender Bau bei den Repräsentanten einer jüdischen Gemeinde noch keinen Anklang fand. Erst Gottfried Semper schuf in Dresden des Vorbild für eine orientalisierende Synagogenarchitektur. Sowohl der Grundriss wie der Innenraum von Sempers Synagoge wirkten auch auf den Bau von Gauss.



Die neue Synagoge in Stuttgart.

*Kunsthistoriker zum maurischen Stil*

Wie äussern sich die nicht-jüdischen Zeitgenossen über den orientalischen Stil? Stellungnahmen zum maurischen Stil finden wir gelegentlich bei deutschen Kunsthistorikern. In der Regel vergleichen sie die maurischen Stilelemente mit den romanischen und gotischen. Viele Experten heben das Dekorative der maurischen Architektur wie auch ihre «märchenhaft phantastische Schönheit» hervor.[37] Doch wird der Romanik und der Gotik in der Regel der Vorzug gegeben, da diese beiden Architekturformen als geistiger, als besser durchgestaltet und als harmonischer gelten. In seiner «Geschichte der bildenden Künste» (1843–64), die in ausserordentlich hoher Auflage gedruckt und an den technischen Hochschulen als Lehrbuch eingesetzt wurde, wies Carl Schnaase darauf hin, dass die Juden vieles mit den Arabern gemeinsam hätten, weshalb sich der maurische Stil so trefflich für Synagogen eigne.[38] Diese Ansicht kann als repräsentativ für jene Epoche gelten.

*Vorbild: Synagoge von Stuttgart (1858–61)*

Als unmittelbares Vorbild diente Gauss die Synagoge von Stuttgart, die die Architekten Breymann und Wolff 1858–1861 errichtet hatten. Da Gauss seine Ausbildung im Baugewerbe und als Steinhauer dort erhalten und bis 1858 auch in Stuttgart gearbeitet hatte, ist anzunehmen, dass er bereits vor der Übernahme des



Projekts von dieser Synagoge wusste. Sowohl die Fassaden und die Apsis wie auch die Kuppelkonstruktion und die Struktur des Innenraums des Basler Gotteshauses sind dem Stuttgarter Vorbild nachgebildet. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Gebäuden besteht im Grundriss. Die Stuttgarter Synagoge ist ein zweikuppliger Langbau, für Basel hingegen plante Gauss einen einkuppligen Zentralbau. Die Basler Synagoge war nur für 300 Sitze konzipiert, jene von Stuttgart jedoch für eine weit grössere Gemeinde. Wie in Stuttgart, so befand sich auch in Basel die Bima im Osten des Gebäudes.

*Einweihungsfeier*

Eingeweiht wurde der Neubau am 9. September 1868. Als Ehrengast geladen war der Vorsteher des Basler Justizdepartements und spätere Bundesrat, Dr. Ernst Brenner. Es fanden sich auch einige Vertreter des Stadtrates, der Legislative, sowie einige protestantische Geistliche ein. Ausserdem hatte die Gemeinde noch die Konsuln der USA und von Frankreich eingeladen, deren Regierungen wesentlich zur Emanzipation der Juden in der Schweiz beigetragen hatten. Die Festpredigt hielten zwei Rabbiner, Moise Nordmann von Hegenheim und Dr. Meyer Kayserling von Endingen.[39]

Leider konnte Gauss selbst die Einweihungsfeier nicht mehr erleben.

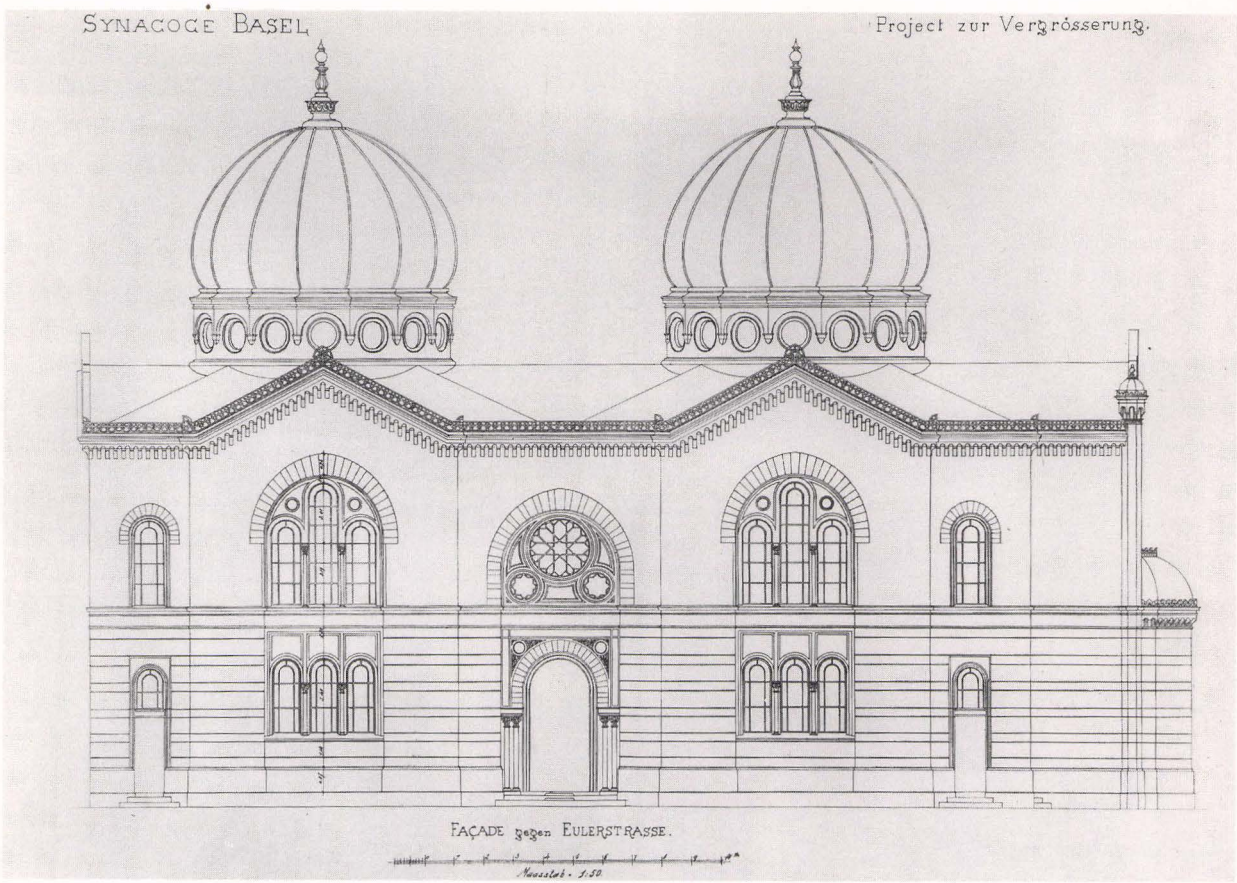
*Vergrösserung durch Paul Reber*

*Vergrösserung durch P. Reber*

Bereits 20 Jahre später, zu Ende der 80er Jahre, fanden die Gemeindemitglieder kaum mehr Platz in der Synagoge. Im Jahre 1888 war die Gemeinde auf 1086 Seelen angewachsen und beschloss deshalb in ihrer Versammlung vom 17. März 1888 eine Vergrösserung des Gebäudes.[40] Zum Architekten wurde Paul Reber (1835–1908) gewählt. Reber hatte kurz zuvor, 1886, die Marienkirche in neo-romanischem Stil fertiggestellt. Dieser Bau hatte symbolische Bedeutung: es handelt sich um den ersten katholischen Sakralbau, der nach der Reformation in Grossbasel errichtet wurde.

Reber schuf ein Projekt, das den Bau von Gauss durch eine zweite Kuppel erweiterte und zu einem Langbau umgestaltete. Platz fanden nun ungefähr 700 Mitglieder.[41] Die Kosten des Umbaus beliefen sich auf zirka 150 000 Schweizer Franken. P. Reber bemühte sich sehr darum, den Vorgaben von Gauss zu folgen. Im Westen der Synagoge richtete er eine zweite Galerie für eine Orgel ein. Die Orgel gab um 1900 noch zu heftigen Diskussionen in der Gemeindeversammlung Anlass, wurde jedoch nie eingebaut. An der Einweihung vom 15. September 1892 nahmen die Regierungsräte Dr. Richard Zurr und Dr. Ernst Brenner, der Statthalter des Grossen Rates und andere Vertreter der Behörden teil. Den feierlichen Akt der Eröffnung selbst führten der Kantor von Strassburg und der Rabbiner Dr. Arthur Cohn durch, die Festrede

***33*** *Die Synagoge von H. Gauss: Ansicht von Südosten*




hielt der Präsident Samuel Dreyfus-Neumann, der bereits 1868 an der Eröffnung der Synagoge teilgenommen hatte.[42]

*Veränderungen von Fritz Stehlin-von Bavier*

*Veränderungen von F. Stehlin-von Bavier*

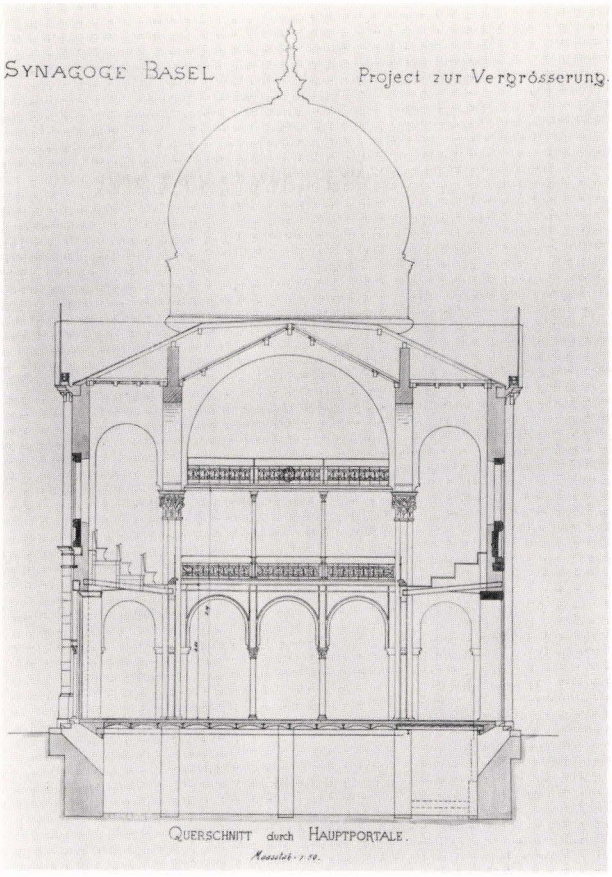
Einige kleinere Veränderungen führte etwas später, im Jahre 1910, Fritz Stehlin-von Bavier durch:

- er verlegte den Haupteingang der Synagoge von der Eulerstrasse an die Westfront und errichtete dort eine Vorhalle
- er errichtete eine Kanzel für die Predigt
- er verbesserte die Beleuchtung.

Chorgesang und Kanzel wurden in Basel aufgrund des Beschlusses der Gemeindeversammlung vom 29. April 1900 eingeführt. F. Stehlin errichtete ausserdem eine kleine Synagoge auf dem Areal der Israelitischen Gemeinde.

*Friedhof*

Die Erlaubnis der Stadt, in Basel einen Friedhof einzurichten, erhielt die Gemeinde erst 1902. So begruben die Basler Juden ihre Toten noch Jahrzehnte nach der Emanzipation, bis zur Eröffnung des Basler Friedhofes im August 1903, in Hegenheim.




***34*** *Der Bau von P. Reber: Fassade Eulerstrasse (Bauplan)*

***35*** *P. Reber richtete über der Westempore eine zweite Empore für eine Orgel ein*

*Ökonomische Grundlagen der Gemeinde Ende des 19. Jahrhunderts*

Auskunft über die Berufe und Geschäfte der jüdischen Bevölkerung sowie über die Schichtung innerhalb der Gemeinde geben die Steuerlisten. Vollständig erhalten blieb uns ein Verzeichnis von 1884.[43]

Die Namenlisten erlauben es, mit Hilfe des Basler Adressbuches die damals bestehenden Geschäfte ausfindig zu machen. Die vorliegenden Ausführungen begnügen sich mit einer Bearbeitung jener Geschäfte, die im Adressbuch explizit genannt sind.

*Schwergewicht Handel*

Wie zu erwarten, waren die Juden auch 1884 noch vorwiegend im Handel tätig (42 von 51 Geschäften, d.h. 83%). Einige Gemeindemitglieder übernahmen ausserdem Kommissionsgeschäfte, andere führten kleine Werkstätten, wiederum andere besassen ein Bankgeschäft.

*Schwergewicht Textilhandel*

Die Mehrzahl der Kaufleute engagierten sich im Textilhandel. Hier finden sich folgende Sparten:

1. Handel mit Rohprodukten Wolle, Seide oder auch mit Seidenabfällen (vermutlich Schappe) (5)
2. Handel mit Stoffen und Bändern (5)



3. Handel mit Kurz-, Weiss- und auch Strumpfwaren (3)
4. Konfektionsgeschäfte (2)
5. Handel mit Hüten und Foulards (2)
6. Handel mit St.-Galler-Stickereien (1)
7. Handel mit Merceriewaren (1).

Viele Geschäfte finden wir zudem im Bereich des Lebensmittel- und Wein-Handels, nämlich insgesamt neun.

Im Leder-, Fell- und Schuhwaren-Handel finden wir fünf Geschäfte.

Mit Manufakturwaren handelten vier Geschäfte. Manufakturwarenläden boten neben Manufakturwaren (Stoffe und Gewebe) auch die verschiedensten Artikel wie Kaffee, Zucker, Spirituosen, Schuhwaren, Bücher, Spielzeug, Galanteriewaren und auch Kram an.[44]

Ausserdem gab es eine grössere Bank und ein kleineres Bank- und Wechselgeschäft.

Andere Handlungen führten: Papier, Import-Zigarren, Antiquitäten und Kunstgegenstände, Fleisch, Fette und Kaffee.

Viehhändler gab es in Basel bloss wenige.

***36*** *Der Friedhof von Hegenheim, der der Basler Gemeinde bis 1903 als Friedhof diente*

*Lebensmittel- und Weinhandel*

Ausserdem begegnet man einigen Handwerkern: das Adressbuch führte einen Tapezierer und Möbelhersteller auf, einen Goldschmied und einen Branntweinbrenner.

*Handel mit Seide*

Wie schon 1835 dominiert auch 1884 der Textilhandel als Berufsgruppe (19 von 51 Geschäften, d.h. 37%). Sowohl im Handel mit Rohmaterial wie auch im Stoff- und Bänderhandel wird insbesondere Seide angeboten. Da Basel seit dem 17. Jahrhundert ein Zentrum der Seidenbandindustrie und der Seidenverarbeitung war, lag dieses Schwergewicht nahe. Typisch für Basel war der Handel mit Seidenabfällen, die man Schappe nannte. In diesem Zusammenhang wäre es von Interesse, zu untersuchen, ob die betreffenden Kaufleute sich bereits in ihrer elsässischen Heimat auf den Verkauf von Seide spezialisiert hatten oder ob sie sich dieser Branche erst nach ihrer Übersiedlung zuwandten. Dass die Textilbranche – neben dem Handel mit Vieh und Pferden – traditionellerweise eine Domäne der jüdischen Handelsleute war, wurde bereits im Kapitel «Von der Restauration bis zur Empanzipation» erklärt. Hier sei noch beigefügt, dass beispielsweise in Preussen die Juden zu Ende des 18. Jahrhunderts wesentlich zum Aufbau der Textilindustrie beitrugen.[45] Ausserdem finden wir viele Geschäfte mit Lebensmitteln, Kolonialwaren und Wein.

Die Zulassung der Juden in Handwerk und Industrie nach der Aufhebung des Zunftzwangs von 1875 sollte die jüdische Berufsverteilung auch längerfristig nicht wesentlich verändern. Die Juden blieben auch zu Anfang des 20. Jahrhunderts weiterhin vorwiegend im Handel tätig, der in der Zeit der Industrialisierung und zunehmenden Produktivität, der beginnenden Urbanisierung und der Entwicklung des modernen Verkehrswesens ausbaufähig war und an Attraktivität gewann. Monika Richarz schreibt dazu[46]: «Es bestand also für die Juden gerade während der Emanzipationszeit keinerlei wirtschaftliche Notwendigkeit, sich ihnen unbekannten (...) Berufsgruppen zuzuwenden, bot doch der Kaufmannsstand bessere Möglichkeiten als jemals. Für jene, die dort ein gewisses Kapital ansammelten, bestand die Möglichkeit zum Aufstieg zu Fabrikanten und Bankiers. So blieb die Mehrheit der Juden auch nach der ihnen gewährten Berufsfreiheit dem Handel treu. Hier hatten sie jahrhundertelang unter den schwierigsten äusseren Bedingungen Erfahrungen gesammelt, kannten Handels- und Werbemethoden, besassen überregionale Verbindungen und Warenkenntnisse in vielen verschiedenen Branchen, so dass sie beim Übergang zur freien Wirtschaft über einen Vorsprung an wirtschaftlicher Praxis und Mobilität verfügten, der erheblich zu ihrem Aufstieg beitrug.»



***37*** *Das Stadtkasino, in dem der erste Zionistenkongress tagte*

***38*** *Theodor Herzl (1860–1904)*



### *4. Basel und der Zionismus*

Wie allgemein bekannt, eröffnete Theodor Herzl den ersten Zionistenkongress am 29. August 1897 in Basel. Weniger bekannt ist vermutlich, dass anfänglich weder der Wiener Zionistenverein, der diesen Kongress organisierte, noch Herzl selbst Basel als Tagungsort in Betracht zogen. Herzl setzte sich dafür ein, dass der Kongress in Zürich abgehalten werde; die Mehrheit der Versammlung jedoch stimmte für München. München bot sich unter anderem deshalb als Kongressort an, da sich dort koschere Restaurants befanden. Als die deutschen Gemeinden Ende April von der Absicht des Wiener Zionistenvereins erfuhren, wehrten sich sowohl die orthodoxen wie auch die Reform-Rabbiner Deutschlands gegen dieses Vorhaben. Auch die Münchner jüdische Gemeinde wollte von diesem Plan nichts wissen. Über den Widerstand der deutschen Juden, die um ihre Anerkennung in Deutschland kämpften, war Herzl nicht erstaunt. Schliesslich bestimmte das Aktionskomitee, entgegen Herzls erneuter Stellungnahme für Zürich, Basel zum Kongressort. Weshalb Basel so unvermittelt zum Tagungsort bestimmt wurde, ist bis heute nicht genau geklärt. Vielleicht beeinflusste wiederum die Tatsache, dass in Basel, im Gegensatz zu Zürich, ein koscheres Restaurant zur Verfügung stand, die Wahl. Ganz gewiss berück-



***39*** *Der 22. Zionistenkongress (1946), der in Basel tagte und beschloss, die Gründung des jüdischen Staates in Palästina zum Ziel zu erklären*

*Die Basler Juden und der Kongress*

sichtigte das Aktionskomitee die verkehrsgünstige Lage der Stadt.[47] In Wien konnte der Kongress nicht stattfinden, da die österreichischen Behörden jeglichen nationalen Bewegungen feindlich gegenüberstanden.

Wer in Basel setzte sich für den Kongress ein?

Bezeichnenderweise verraten die Akten der jüdischen Gemeinde nichts von Diskussionen. Offiziell an der Tagung teil nahmen der Kantor Drujan sowie Herr Weil, ein Gemeindemitglied. Als Zuschauer wohnte auch der Rabbiner Dr. Arthur Cohn bei. Dieser wurde im Laufe des Kongresses zu einem begeisterten Verfechter des Zionismus. Es scheint, als hätten die Schweizer Juden – anders als die deutschen oder auch die französischen – die zionistische Bewegung nicht abgelehnt, sondern eher wohlwollend aufgenommen. Diese Offenheit war deshalb möglich, da die lokale Identität und die Integration in die betreffende Stadt oder Region in der Schweiz weit mehr im Vordergrund stand als eine nationale Identität. So löste die nationale Bewegung des Zionismus bei den Schweizer Juden nicht einen unüberwindbaren Loyalitätskonflikt aus wie beispielsweise in Deutschland.

*«Das Baseler Programm»*

Der erste Kongress verabschiedete das «Baseler Programm», welches als Ziel formulierte: «Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten

Heimstätte in Palästina». Wer hätte um die Jahrhundertwende gedacht, dass sich Herzls Kommentar zum Kongress bewahrheiten würde: «Fasse ich den Baseler Kongress in einem Wort zusammen – das ich mich hüten werde, öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig wird es jeder einsehen.» (Tagebuch, Wien, 3. September 1897)

*Samuel Preiswerk*

Der Gedanke an eine «Reconstituierung der jüdischen Nation», die Vorstellung, dass die Juden ein Volk mit «Recht» und «Anspruch (. . .) auf das Land und Erbe seiner Väter» in Palästina sei, hatte in Basel übrigens mehr als 50 Jahre vor Herzl, nämlich 1840, der Antistes und Professor für alttestamentarische Exegese Samuel Preiswerk (1799–1871) in seiner Zeitschrift «Das Morgenland» formuliert.[48]

*Uganda-Frage*

Vor der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948 fanden neun weitere Zionisten-Kongresse in Basel statt.[49] An der letzten Tagung unter Herzls Leitung im Jahre 1903 gelangte die «Uganda-Frage» zur Diskussion. Nachdem das Angebot des englischen Kolonialministers Chamberlain, in Uganda eine jüdische Siedlung zu gründen, beinahe die zionistische Bewegung gespalten hätte, wurde dieses zwei Jahre darauf ebenfalls an einem Basler Kongress zurückgewiesen (1905). Der erste Kongress, den der Vorsitzende (Menachem Ussischin) in hebräischer Sprache präsidierte, fand gleichfalls in Basel statt (1911).

*Erweiterung der Jewish Agency (1927)*

An drei weiteren in Basel abgehaltenen Tagungen fasste die zionistische Bewegung Entschlüsse von grosser Tragweite. Seit der Balfour-Deklaration (1917) amtierte Chaim Weizmann als Präsident der zionistischen Weltorganisation. Am 15. Kongress im Jahre 1927 setzte er durch, dass auch einige nicht-zionistische Sympathisanten und einflussreiche Persönlichkeiten wie Sir Alfred Mond, Felix Warburg und Louis Marshall Mitglieder der Jewish Agency werden konnten. Diese bildete die oberste Leitung der zionistischen Weltorganisation.

*Rücktritt von Chaim Weizmann (1931)*

Einige Jahre später sollte sich Chaim Weizmann in Basel veranlasst sehen, als Präsident der Zionistischen Weltorganisation zurückzutreten, da seine ausgesprochen anglophile Haltung und Politik in jenen Jahren erfolglos blieb und von der von Vladimir Jabotinsky angeführten Opposition als nicht adäquat beurteilt und abgelehnt wurde. Dennoch nahm derselbe Kongress die von Jabotinsky vertretene revisionistische Resolution nicht an, welche die Schaffung eines jüdischen Staates als Hauptziel der zionistischen Bewegung genannt und eine Herausforderung der englischen Mandatsmacht bedeutet hätte.

*1946*

Auch der 22. und letzte Kongress vor der Gründung des Staates Israel fand in Basel statt. Im Jahre 1946 versammelten sich die Repräsentanten derjenigen Juden, die den Holocaust und den

Weltkrieg überlebt hatten, in Basel und trauerten um die Opfer des Nationalsozialismus. Die Kongressteilnehmer suchten nach Wegen, um England dazu zu bringen, die Überlebenden des Holocaust in Palästina aufzunehmen und von den Massnahmen gegen Mitglieder der Siedlungs-Leitung (Waad Leumi) und der Jewish Agency abzulassen. Den Vorsitz der zionistischen Organisation, den seit 1935 wieder Chaim Weizmann innehatte, übernahmen David Ben Gurion (Siedlung in Palästina) und Raw Abba Hillel Silver (USA), die eine militante Linie vertraten. Zum Ziel der zionistischen Bewegung wurde nun – anders als 1931 – die Gründung des jüdischen Staates in Palästina erklärt. Dieser letzte zionistische Kongress vor 1948 schuf die Ausgangslage für die Proklamation des Staates Israel. Am 14. Mai 1948 ging Herzls Traum in Erfüllung.

### *5. Antisemitismus – Faschismus – Flüchtlinge*

Da eine umfassende Behandlung dieser ausserordentlich kontroversen Thematik den Rahmen der vorliegenden Publikation sprengen würde, soll sie ausschliesslich in der Ausstellung dokumentiert werden.
Diese Entscheidung der Verfasserin beruht auf der Tatsache, dass noch keine umfassenden Untersuchungen zu spezifischen Fragen der Jahre 1930 bis 1945 vorliegen.

### *6. Die Basler Juden heute*

Heute leben in Basel etwas über 2000 Juden und Jüdinnen (Stichdatum: 30. Juni 1988). Die Mehrzahl der Basler Juden und Jüdinnen gehören der aschkenasischen Tradition an, die sich in Mittel- und Osteuropa herausbildete. Die «Israelitische Gemeinde» – eine «Einheitsgemeinde» – zählt 1758, die «Israelitische Religionsgesellschaft» 288 Mitglieder (einschliesslich der Kinder). Insgesamt finden sich ungefähr 30 Juden, die Mitglieder beider Gemeinden sind. Während die «Einheitsgemeinde» Juden der unterschiedlichsten religiösen Ausrichtung umfasst, können die Mitglieder der «Religionsgesellschaft» als orthodox charakterisiert werden. Diese Gemeinde, deren Synagoge an der Ahornstrasse steht, wurde 1927 von ehemaligen Mitgliedern der «Israelitischen Gemeinde» gegründet. Die «Israelitische Gemeinde» ist seit 1973 eine öffentlich-rechtliche Körperschaft – die einzige in der heutigen Schweiz. Als Rabbiner wirkt seit 1980 Dr. I. M. Levinger, das Amt des Kantors hat Marcel Lang inne. Die Geschäfte der Gemeinde führen der Gemeindevorstand und dessen Präsident, die durch geheime Wahl bestimmt sind. Eine grössere Zahl Vereine ergänzt die Arbeit der Gemeinde auf kulturellem und sozialem Gebiet.
Die Israelitische Gemeinde Basel ist Mitglied des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), der im Jahre





***40, 41*** *Kinder der Jüdischen Primarschule Basel*

1904 gegründet wurde und die zwanzig Schweizer Gemeinden vereinigt.

# *Anmerkungen*

***II. Die beiden Gemeinden des Mittelalters***

1 Solothurner Urkundenbuch I 162, Nr. 280. Die Wissenschaft hat nicht geklärt, ob der Name «Villicus» auf die Herkunft des Juden aus einem Dorf hinweist oder ob der Name mit «Meir» zu übersetzen ist. Vgl. u. a. Avneri, Zvi, Nouvelles inscriptions tumulaires du premier cimetière de Bâle, in: Revue des Etudes Juives, 4ème série, tome 1, Fasc. 1 et 2, 1962, Notes et Mélanges, 181 ff., hier: 185

2 Jüdisches Museum der Schweiz, Basel. Die Grabsteine stehen im Hof. In verschiedenen Städten Deutschlands und Frankreichs werden immer wieder jüdische Grabsteine gefunden, die noch zu bearbeiten sind, so beispielsweise in Würzburg und Strassburg. Deshalb kann man nicht mit Sicherheit sagen, wie viele ältere Grabsteine als jener der Frau Hanna erhalten sind. Fest steht, dass in Worms (1096), in Paris (1139–40) und in Strassburg (1213) Grabsteine älteren Datums gefunden wurden. Vgl. u. a. Nahon, Gérard, Inscriptions hébraiques et juives de France médiévale, Paris 1986, 48–49, 192–193. Die Datierung des Grabsteins von Paris ist umstritten.

3 StAB BUB I 174, Nr. 103 AR 424: betr. Kirchenschatz, und: Jüdisches Museum der Schweiz, Basel: Urkunde von 1223.

4 Ginsburger, M., Die Juden in Basel, 317–318

5 StAB Klosterarchiv St. Leonhard, A, f. XLII b

6 Graus, Frantisek, Pest – Geissler – Judenmorde, Göttingen 1987, 168–171

7 Hans Witte und Georg Wolfram bearb., Urkundenbuch der Stadt Strassburg, Bd. 5, Strassburg 1896, 196–199 (4. April und 18. Juli 1349)

8 Ginsburger, M., Die Juden in Basel, 347

9 Graus, Frantisek, Pest – Geissler – Judenmorde, 169

10 Germania Judaica, Bd. 3, 84–85

11 Germania Judaica, Bd. 2, 52

12 Germania Judaica, Bd. 3, 82 und Ginsburger, M., 347–350

13 1. Urbar von 1290: StAB Klosterarchiv St. Leonhard, A, fol. XLIIb
2. Vertrag mit St. Leonhard von 1293: zitiert nach Trouillat, J., Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, Porrentruy 1852–1867, Bd. 2, 543–544, hier: 544
3. Vertrag mit St. Leonhard von 1329: zitiert nach Bernoulli, A., Eine Urkunde von 1329 über die Juden in Basel, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, hrsg. von der allgemeinen und geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, 1900 (31. Jahrgang), Nr. 1, 274–276

14 Vgl. Vertrag von 1293, siehe Anmerkung 13

15 Erwähnt wird die Synagoge der ersten Gemeinde im Urbar von St. Leonhard von 1290 und in den Verträgen der Gemeinde mit St. Leonhard von 1293 und 1329, siehe Anmerkung 13.

16 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Nordmann, Theodor, Judenwohnungen im mittelalterlichen Basel, 172–201

17 Vgl. Germania Judaica, Bd. 2, 51–55.
Folgende Häuser standen neben öffentlichen Einrichtungen:
1. 1293: das Haus der Frau Gitta von Neuenburg, das neben dem Ofen stand. Vgl. Anmerkung 13, 2.
2. 1329: Salamans Haus, das unmittelbar neben der Rümelins-Mühle stand. Vgl. Anmerkung 13, 3.
3. 1329: das Haus der Frau Susse, das neben der Gerberlaube stand. Vgl. Anmerkung 13, 3.

18 Von der Lage der Synagoge der 2. Gemeinde erfahren wir erst im Gerichtsbuch von 1409, vgl. StAB Gerichtsbuch der mehreren Stadt, A 6, fol. 83b

19 StAB BUB I, f. 318–319, Nr. 435

20 1937, beim Aushub für den Neubau der Universität auf dem Petersplatz, wurden 10 Grabsteine und 25 Fragmente entdeckt. 2 weitere Grabsteine fand man im Frey-Grynäum, 1 weiteren in der Martinskirche, eingemauert in die Treppe zum ehemaligen Lettner. Bei Grabungen stiess das Gewässerschutzamt 1984/85 auf 4 Grabsteine, die in einen Sickerschaft eingemauert waren. 2 von diesen konnten geborgen werden. Vgl. Guth-Dreyfus, Katia, Neue Grabsteinfunde vom mittelalterlichen Judenfriedhof in Basel, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 83, 1985, 330–36. Einige weitere Grabsteine, die M. Ginsburger beschreibt und übersetzt, sind verschollen.

21 – Grabstein von 1375: Frau Rebekka, Tochter des Rabbi Schmuel (verschollen), vgl. Ginsburger, Moise, Die Juden in Basel, 435. Ginsburger datiert den Stein auf 1374.
– Grabstein von 1394: Juda, Sohn des Pessach: vgl. Basler Nachrichten 1926, 10. Februar
– Grabstein von 1403: Rabbi Joseph, Sohn des Jechiel: vgl. Ginsburger, Moise, Die Juden in Basel, 435–436. Dieser Stein stammt aus einer Zeit, zu der in Basel keine jüdische Gemeinde mehr bestand.

22 Zitiert nach: Hartmann, A., Basilea Latina, Basel 1931, 42

23 Christian Wurstisen, Baszler Chronick, Basel 1580, 170 ff., 662

24 J. Tonjola, Basilea Sepulta, Basel 1661

25 StAB BUB V, f. 213, Nr. 204

26 Ginsburger, M., Die Juden in Basel, 328

27 ibidem, Beilagen I und II, 399–400

28 ibidem, Beilagen VI und VII, 404–406
29 Die Angaben zu den Persönlichkeiten der zweiten Gemeinde stammen mehrheitlich aus: Germania Judaica, Bd. 3, 84–86
30 Nordmann, Theodor, Judenwohnungen, 195–196
31 1374/75, 1382/83, 1383/84: Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Die Jahresrechnungen 1360–1535, hrsg. von Bernhard Harms, Tübingen 1909–1913, 2 Bde., Bd. 1: Die Einnahmen
32 Ginsburger, M., Die Juden in Basel, Beil. XXI–XXVI, 419–426
33 In Basel begegnet man ausnahmsweise einem Juden oder einer Jüdin, die mit Waren handelte. Vgl. Germania Judaica, Bd. 3, 82. Doch – wie gesagt – nur ausnahmsweise.
34 Das Zinsverbot für Kleriker und Laien wurde in der Karolingerzeit erlassen. Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche bzw. Lexikon: Religion in Geschichte und Gegenwart, Artikel «Zins»
35 Die Ausführungen stützen sich u. a. auf Germania Judaica, Bd. 3, 82
36 Die Ausführungen stützen sich u.a. auf Germania Judaica, Bd. 3, 84.
37 Vgl. Graus, Frantisek, Pest – Geissler – Judenmorde, 169

**III. Von 1397 bis 1800**

1 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel, 22–35, sowie auf Kommentare von Andreas Gotzmann, Heidelberg

**IV. Die Israelitische Gemeinde**

1 Vgl. StAB Protokolle des Stadtgerichts des mehreren Basel, A 234, f. 207 (8., 22., 29. Juli 1817)
2 Nordemann, Theodor, Zur Geschichte der Juden in Basel, 64. Schlüsselberg Nr. 3: Assekuranz-Nr. 1450.
3 Vgl. Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel, 87: Gemäss Nordmann kommt man auf 12 Familien
4 Nordemann, Theodor, Zur Geschichte der Juden in Basel, 64
5 Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel, 81
6 StAB Niederlassung, P 1. Einzelne Fälle. Buchstabe L: Levi war mit Mindel Bernheim verheiratet und hatte drei Kinder. Er hielt sich seit 1799 in Helvetien auf. Das Wirtshaus wurde 1814 geschlossen, als Levi an Nervenfieber erkrankte. Nach Levis Tod im selben Jahr verweigerten die Behörden seiner Witwe die Erlaubnis, das Gasthaus wieder zu eröffnen. Als sie das Lokal dennoch weiterführte, liess die Stadt sie ausschaffen, trotz ihrer mittlerweile sechs Kinder. Auch eine Intervention der französischen Botschaft konnte an diesem Beschluss nichts ändern. Vgl. Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel, 81, Anm. 4 und 103. Schnabelgässlein Nr. 6: Assekuranz-Nr. 609.
7 Vgl. Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel, 81, Anm. 4
8 ibidem, 120 und 124. Nicht mitgezählt sind 1847 die 4 volljährigen Söhne (Dreyfus, Ruef, Levy und Bicard), denen 1841 die Niederlassung und die Gewerbefreiheit in Basel bewilligt worden war. Ausserdem wurde auch der ledige Felix Wolf, der bloss über eine Aufenthaltskarte verfügte, nicht einbezogen.
9 ibidem, 110–112
10 ibidem, 124–125
11 ibidem, 127
12 ibidem, 128
13 ibidem, Beilage XX, 185–186
14 ibidem, 132
15 ibidem, 142
16 ibidem, 142–144
17 ibidem, 143
18 ibidem, Beilage, XXI, 186–188
19 Chouraqui, André, L'Alliance Israélite Universelle et la Renaissance Juive Contemporaine, Paris 1965, 69–70

20 Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel, 150
21 ibidem, 154
22 ibidem, 146
23 Vgl. auch Nordemann, Theodor, Zur Geschichte der Juden in Basel, 54–55
24 StAB Privatarchiv der Israelitischen Gemeinde Basel 793
1. Vertrag betreffend die Synagoge Unterer Heuberg 9 (alt 407): H 1/2
2. Protokoll der Gemeindeversammlung vom 13. August 1864: A1, 7–9
Die Protokolle der Gemeindeversammlungen, die im folgenden verwendet werden, finden sich im Band A1 auf den Seiten 7 ff.
25 Bericht des Bau-Kollegiums von Basel-Stadt an Bürgermeister und Räte vom 21. März 1866, StAB Bauakten, J. J. 47
26 Eine Beschreibung der Synagoge von Genf findet sich in: Künzl, Hannelore, Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1984 (Judentum und Umwelt, hrsg. von Johann Maier, Bd. 9), 308–309
27 StAB PA 268, D 3 – D 5
28 Juni 1860: Aeschengraben 5
November 1860: Aeschengraben 29
Juni 1863: Leonhardsstrasse (ehemaliger Missionsgarten)
März 1864: Gundeldingen
März 1865: Mostackerstrasse (heute: Holbeinstrasse 48)
Die Daten für die Bauten an der Elisabethenstrasse 56 und am Steinengraben stehen mir nicht zur Verfügung.
29 StAB PA 268, D 9
30 StAB PA 268, C 3: Skizzenbuch von Gauss
31 Nur zwei von diesen Entwürfen sind als Entwürfe gekennzeichnet, ein weiterer Entwurf als Projekt. Der erste Entwurf, der an eine romanische Kirche erinnert, trägt keinen Titel.
Der Entstehungszeit nach geordnet tragen die Entwürfe folgende Signaturen:
1. StAB Planarchiv, U 5, 48
2. ibidem, 39
3. ibidem, 47
4. ibidem, 42, 43, 49
32 Hammer-Schenk, Harold, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780–1933), Hamburg 1981, Teil 1 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen Juden, hrsg. von Peter Freimark, Bd. 8), 188
Künzl, Hannelore, Islamische Stilelemente, 186
33 Künzl, Hannelore, Islamische Stilelemente, 161–185. Semper war auch mit der Capella Palatina in Palermo vertraut.
34 ibidem, 170
35 Allgemeine Bauzeitung, hrsg. von Ch. F. L. Förster, Jg. 12, Wien 1947, 127. Zitiert nach Künzl, Hannelore, Islamische Stilelemente, 169
36 A. Rosengarten, Die neue Synagoge in Cassel. In: Allgemeine Bauzeitung, hrsg. von Ch. F. L. Förster, Jg. 5, Wien 1840, 205–207, hier 205
37 Vgl. Rosenthal, In welchem Style sollen wir bauen? In: Zeitschrift für Praktische Baukunst, 4, 1844, 23–27. Zitiert nach Hammer-Schenk, Harold, Synagogen in Deutschland, 252
38 Eine Dokumentation der kunsthistorischen Diskussion um den maurischen Stil und seine Eignung für die Juden findet sich in: Hammer-Schenk, Harold, Synagogen in Deutschland, 251–257
39 Kahn, Ludwig, Geschichte der Synagoge in Basel, in: 1868–1968. Zum Zentenarium der Basler Synagoge. Eine Festschrift, 13–32, hier 22
40 Protokoll der Israelitischen Gemeinde vom 17. März 1888
41 Kahn, Ludwig, Geschichte der Synagoge in Basel, 27
42 ibidem, 27
43 StAB Privatarchiv der Israelitischen Gemeinde 793, Protokolle, A 2, 253–262.
Datum: 24. Februar 1884
44 Vgl. Die Lebensbeschreibungen des Hermann Hamburger (1837–1920), in: Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780–1945, hrsg. von Monika Richarz, Stuttgart 1976–82, 3 Bde., hier: Bd. 1, 291
45 Jüdisches Leben in Deutschland, hrsg. von Monika Richarz, Bd. 1, 36: Einführung
46 ibidem, Bd. 1, 32
47 Gerson, Daniel, Organisation und Wirkung des ersten Zionistenkongresses in Basel 1897, Basel 1988, Seminar-Arbeit, 9–10. Die Ausführungen zur Wahl von Basel als Kongressort sowie zur Haltung der Basler jüdischen Gemeinde stützen sich auf diese Arbeit.
48 Samuel Preiswerk, Die Juden und ihr Vaterland, 1840. Zitiert nach Kahn, Ludwig, Basler als frühe Förderer des zionistischen Gedankengutes, in: Jüdischer Taschenkalender 1964/1965 – 5725, 5–15, hier: 12
49 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Broschüre von Charles Liatowitsch, Basel und die Geschichte des Zionismus, die im Jüdischen Museum der Schweiz in Basel erhältlich ist.

# *Auswahlbibliographie*


**Zur Geschichte der Juden in Basel und in der Schweiz**

Ginsburger, M., Die Juden in Basel, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 8, Basel 1909, 315–436

Guth-Dreyfus, Katia, 175 Jahre Israelitische Gemeinde Basel, in: Basler Jahrbuch 1980, Basel 1980, 153–162

Nordmann, Achilles, Geschichte der Juden in Basel seit dem Ende der zweiten Gemeinde bis zur Einführung der Glaubens- und Gewissensfreiheit. 1397–1875, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 13, Basel 1914, 1–190

Nordmann, Theodor, Judenwohnungen im mittelalterlichen Basel, in: Basler Jahrbuch 1929, Basel 1929, 172–201

Nordemann, Theodor, Zur Geschichte der Juden in Basel, Jubiläumsschrift der Israelitischen Gemeinde Basel aus Anlass ihres 150jährigen Bestehens, Basel 1965

Steinberg, Augusta, Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz während des Mittelalters, Zürich 1922 (Dissertation)

Weldler-Steinberg, Augusta, Geschichte der Juden in der Schweiz vom 16. Jahrhundert bis nach der Emanzipation, bearbeitet und ergänzt von Guggenheim-Grünberg, Florence, Goldach 1966 und 1970, 2 Bde.

Germania Judaica, hrsg. von Zvi Avneri, Tübingen 1968 (2. Neudruck) und 1987, Bde. 2 und 3

**Zur Synagoge**

1868–1968. Zum Zentenarium der Basler Synagoge. Eine Festschrift, hrsg. von der Israelitischen Gemeinde Basel, Basel 1968

Hammer-Schenk, Harold, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780–1933), Hamburg 1981, Teil 1 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen Juden, hrsg. von Peter Freimark, Bd. 8)

Künzl, Hannelore, Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1984 (Judentum und Umwelt, hrsg. von Johann Maier, Bd. 9)


**Abkürzung**

StAB Staatsarchiv der Stadt Basel

